This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

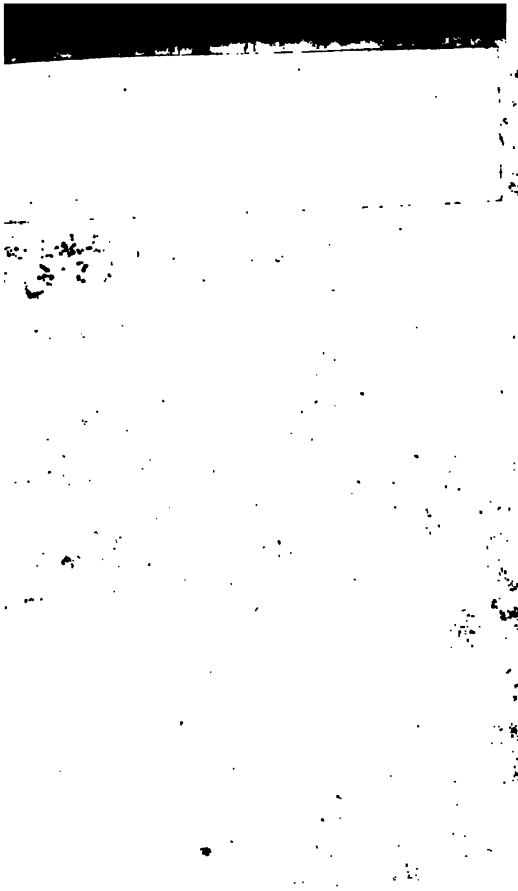
115 a. 36.

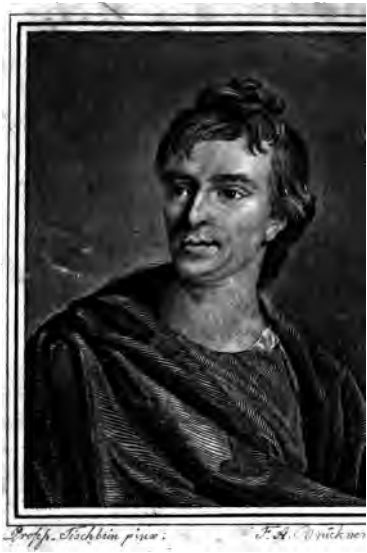
Presented to the

by the Librarian

April 23rd 1918.

Vorliegendes Taschenbuch wurde von
J. J. Eck herausgegeben
(Original-Preis:
1 Thaler 12 Sil
[cf Kayser's Bücherlexiko
Bd 5, Seite 396.
Diese Sammlung bietet eine Auswahl oder Anth
sogar unter den meist im 18ten Jahrhundert
blühende. Deutschen Dichte... bis auf
Schiller's Tod: (1806).





SCHILLER

Taschenbuch

für

Freunde der Declamation.

1806.

Hamburg,
bey Grosmann und Horaczek.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 3 JUL. 1944
OF OXFORD

Taschenbuch

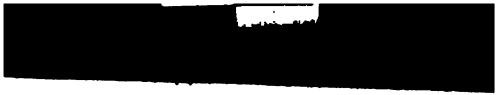
für

Freunde der Declamation

1806

Hamburg

bey Großmann und Horaczek



Herrn

Leopold Gerd von Ketelhodt,

Fürſtlich Schwarzburg-Rudolſtädtiſchem
Kammerjunker, Kammeraſſeſſor und
Reiſeſtallmeiſter

zum öffentlichen Beweiſe

ſeiner

Hochachtung und Freundſchaft

gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorrede.

Jetzt, da das Declamiren mehr als je an der Tagesordnung ist, da keine feinere Gesellschaft diese geistreiche Unterhaltung verschmäht, und an vielen Orten öffentliche Declamatorien gegeben werden: wird eine compendiöse, wohl gewählte Sammlung poetischer Meisterstücke, die sich vorzüglich zur Declamation eignen, ein wahres Bedürfniß. Um dieß zu befriedigen, hat man dieses Werkchen veranstaltet, welches in dieser Hinsicht vortrefflichen Stoff zu ernster und scherzhafter Unterhaltung darbietet, und seine Besitzer überhebt, sich eine Menge theurer Werke anzuschaffen, bey sich zu führen oder auszuschreiben. Viel Schönes unserer vaterländischen Dichter, vorsätzlich, um jede

ermüdende Einförmigkeit zu vermeiden, ohne beſtimmte Ordnung zuſammengeſtellt, findet ſich hier nach der ehrenwerthen Sitte der Franzoſen und Britten, die ſchon längſt ihre Taſchenbücher mit geſammelten Meiſterwerken ihrer Claſſiker ausgeſchmückt haben. Sollten wir, ſie ſonſt nur zu leicht nachahmende Deutſchen, ihnen nicht hierin folgen, und ſo zugleich das ehrwürdige Andenken der Veteranen unſerer Dichtkunſt dankbar erneuern? Aus jenen goldenen Kinderjahren und dem jetzigen reitzenden Mädchenalter der Deutſchen Muſen geben wir hier liebliche Blüthen, die außer dem angegebenen Hauptzwecke, wohl angewendet, mehrern andern entſprechen werden. So können ſie z. B. als eine fruchtbare Beyſpielſammlung zur Bildung des Geſchmacks dienen: da ſie, das Epigramm und einige andere Dichtungsarten ausgenom-

nommen, Gedichte jeder Gattung enthalten. Dieſe zu accentuiren, die Pauſen zu bezeichnen u. d. m. würde nicht ſchwer gehalten haben; aber wir lieben dergleichen ganz und gar nicht und ſind vollkommen überzeugt, daß, wer allein dadurch richtig leſen und declamiren lernen ſoll, es nie lernen wird. Das Gefühl, ein gewiſſer richtiger Tact iſt auch hier, ſo wie im ganzen Leben, die Hauptſache. Eben ſo leicht wäre es uns geweſen, aus den vielen Schriften über die Declamation (die erſt vor kurzem wieder in einem ſchätzbaren Werke vollſtändig verzeichnet worden ſind *) eine Theorie derſelben zuſammenzuziehen, und hier mitzutheilen, aber dann wären der Declamationsſtücke weniger geworden, und ſchon jetzt nöthigte uns

*) In K. H. L. Pölitz's allgemeiner teutſcher Sprachkunde logiſch und äſthetiſch begründet. Leipzig 1804, gr. 8. S. 177 — 179.

uns Mangel an Raum; mehrere her
Gedichte wegzulaſſen, mit denen i
Verſuch, wenn ihn der Beyfall des P
kums krönt, fortgeſetzt werden kann.
ein ſchwaches Opfer, das wir den fr
Manen deſſen bringen, der ſo viel zu
ſer Sammlung beytrug, haben wir S
ler's Portrait, kurz vor ſeinem Tode
Tiſchbein's Meiſterhand gemalt,
hier ſehr treu von einem angehenden
verſprechenden jungen Künſtler geſto
dieſer Anthologie vorgeſetzt. Nach
heißen Wunſche ihres anſpruchloſen
ausgebers müſſe ſie jede geiſtvolle T
ſche Frau, ſo wie jeder Mann von
ſchmack gern zur Geſellſchafterinn t
len, und ſich und andern dadurch
ſchönſten Genuß bereiten!

Pſalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!“

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen ſich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehe;
Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im
Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und
im Walde!
„Unser tägliches Brodt gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund dem Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;

Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
„Führ uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel.“

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geiſter erſchuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein iſt das Reich und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.“

Friedr. Gottlieb Klopſtock.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf: ein Strahl v
ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabn
klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesan
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meine
Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich ve
klagen;
Die Welt verkündige der höhern Weisheit
Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heilig
thum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege
häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre
läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge
lagen;
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter
Nacht.
Die Welt verändert sich in immer neuer Pracht
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß
zu werden:
An einem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten?
Der Schöpfer wählt sie nicht; er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Ersah der Weiseste den ausgeführten Plan,
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt in Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite schmücket,
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich

emporgeſchwungen!
nir die Welt! die Erde ſieht
verſchlungen,
mehr allein die ganze Schöpfung
aus.
heil der Welt iſt Rheens finſtres
Haus!
, welche kleine Heerde
erſt auf dieſer kleinen Erde!

iches Recht auf unſerm Balle
dorer Art! ihr Schöpfer liebt ſie
alle:
ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege
Glück.
iſt beſtimmt, ſo gut als Roms Geſchick
Leben einer Sonne,
o herrſcht in Gegenden der Wonne.

oie in ungemeßner Ferne
ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
n Schöpfer ſich in lichter Ordnung
drängt:
er ſieht allein, wie Sonn' an Sonne
hängt,
zum Wohl oft ganzen Welten
dient, das wir im Staube ſchelten.

Er

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatin's: es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt,
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Dir spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.

Die

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, daß ihr bloß nach euerm Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn. Welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr, Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſſrer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolzer Klugen ſchreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zuletzt: ſie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freygeborne Geiſt erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Johann Peter Uz.

Hymne.

Hymne.

Groß ist der Herr; die Himmel of
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden G
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein W
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles L
Der Sonne, Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von s
Zur Erd' herab; sie lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r von Fel
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seine
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! Brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe, rauſchet es!
Es neige ſich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf,
Eu'r Dampf ſey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ
In Harmonien ganz.

Dich hat er, mehr als Alles ſonſt, beglückt.
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,

Daß

Daß du nicht deine Stimm' vereinig
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürre
Im Sonnenschein und Sturm,
Wann's schneyt, wann Frost aus W
ken baut
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krie
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch
Er gab, statt Gold und Ruhm,
Vermögen mir, die Wahrheit einzu
Und Freund' und Seitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du v
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heitgen Schaur will ich, ohnmä
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mi
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Hi
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Christian Ewald v. Kleist.

Gesicht der Auferstehung.

Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube
Zu meinem Heile, das ich glaube,
Zu dir, o mein Messias, los!
Bald nimmst du meinen Leib, o Erde,
Damit ich ganz unsterblich werde,
In deinen mütterlichen Schoos!
Dann weint die Wollust meines Lebens,
Ein Freund, und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geist in den bethränten Leib!

Ich

Ich schlummre sanft und ruhig schließt,
Ihr Auge, das in Thränen fließet,
Bald oder spät sich nach mir zu.
Ach! wer wird sie, wie mich, beweinen?
Bey meinen schlummernden Gebeinen
Verlangt nun ihr Gebein die Ruh.
Ruht sanft; der Erdkreis wird vergehen!
Ruht sanft mit mir die kurze Nacht,
Und seht hier unsern Engel stehen,
Der über unsrer Asche wacht!

Wann ich in meinem sichern Grabe
Jahrhunderte geschlummert habe;
(Mir werden's einst kaum Stunden seyn.)
Wann sich mit mir noch andre Frommen
Aus dem Getümmel weggenommen,
Daß nun ihr Leib gesät ist, freun:
Denn Gott sah ihren langen Jammer,
Und sprach: Ruht, meine Lieben, aus
Geht hin, und ruht in eurer Kammer
Ich bau' euch ein unsterblich Haus:

Wann noch ein Erdkreis voll Verbrecher
Dahin iſt, und wann dann der Rächer
Noch eine Frevlerwelt zerſtört;
Wann du, Meſſias, Glauben ſucheſt,
Der Welt, daß ſie dich läſtert, fluchest,
Und keinen findeſt, der dich ehrt;
Wann deine Halleluja ſchweigen,
Wann Alles Sünd' iſt und Betrug;
Wann deine Himmel dir bezeugen:
Der Läſterungen ſey genug:

Wann auch die Erd' um Rache ſchreyet,
Durch dich einſt heilig, itzt entweihet,
Weil ſie gereinigt werden will:
Die Sonne ſieht die Schweſter weinen,
Iſt müd', unwillig, mag nicht ſcheinen,
Und wünſchet, Herr, dein Wort: Steh ſtill:
Wann die Geſchöpfe ſeufzend klagen,
Daß ihre Freyheit noch verweilt,
Mit Gram der Laſter Feſſel tragen,
Und aufſehn, ob der Richter eilt:

Wann alle Kräfte sich bewegen,
Ihr Amt nun willig niederlegen,
Und ihre Harmonie nun schweigt!
Wann nun dein Wagen, Gott der Göt
Messias, donnert und im Wetter
Daher fährt und den Richter zeigt;
Und im chaotischen Getümmel
Unscheinbar, blutig und entstellt
Die Sterne fallen, und der Himmel
Nun, wie ein Buch, zusammen fällt:

Und nun das Feldgeschrey erschallet,
Und die Tyrannen rufen: Fallet,
Fallt über uns, ihr Felsen, ein!
Und an dem letzten aller Tage
Der Vater seine gleiche Wage
Dem Sohn giebt, Richter nun zu seyn:
Noch ruh' ich sanft in meiner Höle;
Mein Engel tönt, und ruft hinab,
Schnell öffnet sie sich, und die Seele
Sucht ihr Gebein, das Gott ihr gab.

Wie iſt mir dann? — — Welch ſüßes Beben!
Wer gießt in meinen Staub das Leben?
Was ſchauert ſanft durch mein Gebein?
Iſt das mein Leib? — — ich lebe wieder?
Das bin ich? — — Das ſind meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit iſt mein?
Wer ſammelt mir ſie aus dem Staube?
Weß Thron iſt dort? Wer ruft mir zu?
Ach das iſt Gott, an den ich glaube!
O mein Meſſias, das biſt du!

Herr, ewig währet deine Treue!
Dir dank' ich, daß ich mich verneue,
Ich komme nicht in dein Gericht!
Heil mir! Mein Feind iſt nun bezwungen!
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen!
Auch ich, ich bleib' im Staube nicht!
Heil mir, Herr, dein iſt Macht und Ehre,
Dein iſt's, Meſſias, daß ich bin!
Ich menge mich in deine Chöre
Und eil' in's Halleluja hin.

So war dir, Adam, als das Leben
Dem Erdkreis seinen Herrn zu geben,
In deinen Staub allmächtig fuhr:
Der Hauch des Herrn schwoll in die Gliede
Die Sonne stand, und schaute nieder,
Und Freude floß durch die Natur.
Wie schön warst du in ihren Blicken!
Groß, herrlich, Gottes Meisterstück!
Dein Mund war dankendes Entzücken!
Dein Geist Anbetung! Lob dein Blick

In allen Thälern und Gefilden
Lebt Alles auf, sich neu zu bilden;
Hier blüht ein Leib auf, dort ein L
Wer sind sie, die aus jenen Mengen
Sich her nach meinem Grabe drän
Das ist mein Freund! — — Das ist
Da kommen alle meine Freunde,
Und prangen königlich daher!
Uns trennen weder Feine Feinde!
Auch selbst der Tod trennt uns

Wer ruft mir nah' bey meiner Höle?
Wer iſt die jungfräuliche Seele?
Ein Seraph? — — menſchlich iſt ſie nicht!
Wie leuchtet ſie im weißen Kleide!
Der Unſchuld und der Andacht Freude
Verklärt ihr ſittſam Angeſicht.
Welch Lächeln fließt aus ihren Blicken!
Was bebſt du, fröhlich's Herz, in mir?
Mit welchem mächtigen Entzücken
Wallt meine Seele hin zu ihr?

Auch fühlt die Fromme, die ich liebe,
Den ſanften Einfluß gleicher Triebe;
Natur, Natur, wir fühlen dich!
Sie eilt von mir, ſie zu umarmen,
Ruft in den ſchweſterlichen Armen:
Ach! — — liebe Schweſter! ſegne mich!
Wie wünſcht' ich weinend manche Nächte,
Als ich nicht mehr dein Antlitz ſah,
Daß dieſer Tag erſcheinen möchte!
Wie ſelig bin ich! Er iſt da!

Ich steh' von Seligkeit durchdrungen,
Seraphische Begeisterungen,
Durchströmt und füllt die ganze Brust!
Ich will den vollen Becher trinken:
Ich will in Freude ganz versinken!
O Meer, o Ocean voll Lust!
Spielt, Sänger Gottes, ich will fühlen;
Ich will mich Ewigkeiten freun!
Wo ist mein Psalter? Ich will spielen
Und auch ein Sänger Gottes seyn.

Da noch die Welt war, und der Rache
Noch schlief, da ward ihr dem Verbrecher
Ihr Seligen, ein Lied und Spott.
Mit einer Ewigkeit voll Freuden
Vergilt Gott kurzer Jahre Leiden,
Er krönt uns; er vergilt als Gott;
Schallt stärker, meines Psalters Töne,
Die trüben Stunden sind entflohn!
Hier sind wir, Vater, deine Söhne!
Denn unser Bruder ist dein Sohn!

Wo iſt die Erde? Welche Flammen!
Sie glüht, ſie ſchmilzt, wie Wachs, zuſammen.
Ihr Gott ſprach: Sey erlöſt, vergeh!
So ſchmolz auf jener Hügel Höhen
Den Alpen und den Pyrenäen,
Die dort wegtröpfeln, ſonſt der Schnee!
Dann floß er vom Gebirg' in Thäler
In Bächen fort und war nicht mehr!
So fließen nun Gebirg' und Thäler
In Flammen fort und ſind nicht mehr.

Herab, ihr der Tyrannen Schlöſſer,
Ihr Pomp der Herrſchſucht, nun nicht beſſer,
Denn Hütten, die der Stolz nicht ſah;
Man wird euch nicht mehr Herren nennen,
Nicht einmal eure Stätte kennen;
Herab; der Tag des Herrn iſt da!
Auf Felſen war ihr Grund geleget,
Geſenkt tief in der Erde Bauch;
Sie ſind wie Staub nun weggefeget,
Verſchwunden wie ein leichter Rauch!

Indeß schallt eine Stimme: Werde!
Und umgebildet geht die Erde
Aus ihrer Asche neu herauf.
Kein Donner rauscht mehr; das Getümm
Schweigt, und ein neuer schönrer Himm
Steigt über ihr harmonisch auf.
Gott läßt sich nieder, hier zu wohnen.
Sein Wagen sind die Cherubim,
Um ihn sind Seraphim und Thronen,
Und die Gerechten folgen ihm.

Ihr Geister, Gottes erste Kinder,
Erhabner, größer, als die Sünder,
Und doch nicht seliger, als wir!
Die ihr lobsingend triumphiret,
Daß Gott sein großes Werk vollführet,
Und daß wir selig sind, wie ihr;
Der harmonienreiche Köcher
Klingt auf den Schultern und ertönt,
Daß nun kein frevelnder Verbrecher
Den Gott der Götter mehr verhöhnt.

Seyd mir gegrüßet, meine Brüder,
Die Chriſten jauchzen eure Lieder
Und ſeufzen keine Klagen mehr!
Der ganze Himmel iſt ein Reigen.
Der Wahrheit nun verklärte Zeugen
Frohlocken königlich daher.
Seyd mir gegrüßt, ihr hohen Seelen,
Mit Glanz und Licht nun angethan!
Nun todt, euch noch einmal zu quälen,
Kein Nero, kein Domitian!

Wie herrlich iſt der Leib voll Narben,
Die euch die ſtolze Kron erwarben,
Aus ſeinen Trümmern aufgebaut!
In ſtiller Mitternächte Stunden
Sang ich vordem oft eure Wunden,
Sah euer Blut und weinte laut.
Doch irdiſch waren meine Thränen;
Ich ſah ihr Blut wohl, nicht ihr Licht.
Nun ſoll mein Pſalter auch ertönen,
Ich ſinge ſie und weine nicht.

Noch schweig, mein Saitenspiel; ich höre
Die Jubellieder höh'rer Chöre.
Ein König fährt sie an den Thron.
Er trägt des Himmels schönste Krone,
Und ruft zum Richter auf dem Throne:
Hier sind wir! Sey gegrüßt, mein Sohn!
Heil sey mir, daß ich dich gezeuget!
Flohlocke, Psalter; Er ist mein!
Der ganze Himmel hört und schweiget,
Und Davids Psalter tönt allein.

Sie horchen. Plötzlich füllt den Himmel
Ein hoch frohlockendes Getümmel
Und wiederhohlt den Gesang.
So horchten sonst des Korah Kinder;
Der Jordan schwieg und floß gelinder,
Wann seine stolze Harf erklang.
Im Cedernwalde schallt es wieder,
Was sein Gesang Verborgnes sprach.
Der Nachhall kam vom Hermon nieder,
Und sang ihm durch die Thäler nach.

Warum entfliehn mir die Geſichter?
Wo iſt der königliche Dichter,
Wo ſind die hohen Chöre hin?
O Nacht! In welchen Finſterniſſen
Vergeh' ich! Alles iſt entriſſen!
Ach fühl' ich's? Irr' ich, daß ich bin?
Kommt, ihr Erſcheinungen, zurücke.
Ach wär' ich ſelig, wie zuvor!
Wer ſteht vor dem erſchrocknen Blicke,
Weß Stimme ſchallet in mein Ohr?

Geh, Sterblicher, noch biſt du Erde,
Noch währt dein Kampf, geh, ſtreit' und werde
Erſt deiner Auferſtehung werth.
Erſt muß ein edler Kämpfer ringen,
Arbeiten und den Feind bezwingen,
Eh' ihn der Ruf des Herolds ehrt.
Du wünſcheſt dich in unſre Chöre,
Mach erſt dein Maaß der Tugend voll,
Und reinige den Geiſt zur Ehre,
Die ihn einſt überkleiden ſoll.

Dann wirst du bey uns seyn, und lernen,
Was ihr in euren tiefen Fernen
In keinem Liede singen könnt.
Nicht der, so zu euch wiederkehret,
Euch den Messias singt und lehret,
Nicht Milton, den ihr Klopstock nennt.
Es hat's kein sterblich Ohr vernommen;
Wer Staub ist, weiß nicht Gottes Rath,
Weiß nicht, was er verklärten Frommen
Für Freuden zubereitet hat.

Johann Andreas Cramer.

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Inselchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten:
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich!
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!

Hier

Hier ſteh ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloſer, Du!
Schufeſt ſie!

Lüfte, die um mich wehn, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden ſie ſtill, kaum athmen ſie.
Die Morgenſonne wird ſchwül!
Wolken ſtrömen herauf!
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!

Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kannſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?

Herr!

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater! du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen, wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft:

Aber nicht unsere Hütte!
Unser Vater gebot

Seinem Verderben,
Vor unſerer Hütte vorüberzuge

Ach ſchon rauſcht, ſchon rauſch
Himmel und Erde vom gnädigen
Nun iſt, wie dürſtete ſie! die
Und der Himmel der Segensfül'

Siehe nun kommt Jehovah ni
Wetter,
Im ſtillen ſanften Säuſeln
Kommt Jehovah,
Und ihm neigt ſich der Bogen de

Lied aus der Fern

Wann in des Abends letztem
Dir eine lächelnde Geſtalt,
Am Raſenſitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorü
Das iſt des Freundes treuer Geiſ
Der Freud' und Frieden dir verhe

Wann in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt.
Und Ahndung dir den Busen hebet
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, bey'm seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du bey'm Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen in der Ferne,
Das Bundeswort! Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Friedrich Matthisson.

Väterliches Gebet bey der Vermählung seiner Tochter.

Du, der in ewiger Ferne
Nie seiner Schöpfung entschwand,
Und mit dem Flimmer der Sterne
Das Herz des Menschen verband;
Du, der den Kreislauf der Triebe
In festem Fortgang erhält,
Und sich in Seelen voll Liebe
Als seinem Spiegel gefällt;

Der auch im Jubel der Chöre,
Des Sängers Lied nicht verschmäht,
Das Liebe hauchet! — Erhöre
Itzt eines Vaters Gebet.
Du, der, damit es verglimme,
Kein Herz zum Daseyn erschuf,
Gieb deine segnende Stimme
Zu meinem menschlichen Ruf.

Denn

Denn sie, itzt führen die Horen
Der Ahnherrn Leiter herab
Ein Paar, dem Endzweck erkohren,
Der es dem Weltraume gab;
Es horcht dem Weihungsgesange
Der Aeltern, staunend, wie sich
Sein Herz, in ähnlichem Drange,
Leis' in ein andres verschlich.

Triumph! itzt nehmen die Stunden
Einsamen Lauschens die Flucht.
Sie haben sich freundlich gefunden,
Sie, die einander gesucht.
Ein Erbe männlicher Güte
Mit Kraft zur Tugend erfüllt;
Und eine Jungfrau, in Blüthe
Der Nachtviolen gehüllt.

Wohl dann, ihr Suchenden, rettet
Euch aus dem Pfad' ohne Spur
In euern Lustkreis! Verkettet
Euch fest dem Ring der Natur:
Daß, wenn ja Stürme des Lebens
In euren Standgang entstehn,
Sie nie des ersten Ergebens
Geheimes Flüstern verwehn.

Daß

Daß Eurer blühenden Ehe,
Von keinem Nachtfrost verletzt,
Mehr als ein Sprößling erstehe
Der an Gefühl Euch ersetzt.
Der, als ein Fruchtbaum sich hebe,
Und, in des Lebens Gebiet,
Sich einer Nachwelt verwebe,
Die seine Senker erzieht.

Moritz August v. Thümmel.

Zilia.

In Pegu, (freylich ist es Schade,
Daß uns in der Vanissade
Herr Ziegler nichts davon vertraut,)
Wählt sich der Kaiser seine Braut
Von Alters her nach dem Geruche.
Am Tag der feyerlichen Wahl
Beruft sein oberster Eunuche
Der schönsten Mädchen goldne Zahl
In seinen großen Opernsaal,

Dann

Dann ſtimmt ein Chor von Sängerinnen
Ein halbes Hundert Walzer an:
Die Mädchen tanzen wie von Sinnen,
Bis keine ſich mehr regen kann,
Und ihr Gewand von Schweiße thauet.
Nun führt man, um ſich auszuziehn,
Die ganze Schaar vor ein Kamin
Von Jaſpis: der Monarch beſchauet
Ihr Linnen ſteif am Kerzenlicht,
Und welcher Hemd am beſten riecht,
Die wird ſofort ihm angetrauet.
Einſt ließ der Kaiſer dieſen Ball,
Beym Lerm der Pauken und Karthaunen,
Durch ſeinen Oberhofmarſchall
Auf allen Märkten ausposaunen;
Da kriegte Fräulein Zilla,
(Ein Dirnchen, ſeit der Halena
Und Lais glich ihr nichts auf Erden,
Es wäre denn Muſarion,)
Auch Luſt, Frau Kaiſerinn zu werden.
Doch wie trägt ſie den Preis davon?
Mirakel ſind für Verſifexe
Und für Coquetten, wie man weiß,
Nur Kleinigkeiten. Eine Hexe
Verſchafft auf immer ihrem Schweiß

Bloß

Bloß durch ein Prischen ihrer Dose
Den Balsamhauch der frischen Rose,
Und kurz, ihr Hemd erhielt den Preis.
Der Kaiser wühlt mit geiler Nase
Im süßen Duft, und wie ein Hase
Hüpft er mit ihr der Kammer zu.
Von nun an führte man am Hofe,
Von der Vezieriun bis zur Zofe,
Vom Kanzler bis zum Talipu,
Auf Büchsen, Wändern, Roben, Hosen,
Kalendern, Fächern, nichts als Rosen.
Im Tempel, in der Opera,
Und selber auf der Wachparade
Roch man nur Wasser und Pomade
Und Puder à la Zilia.
Doch in der Welt ist alles eitel:
So schrieb schon König Salomo;
Des Kaisers Wonnerausch entfloh.
Er kratzte sich den platten Scheitel
Und schwur, der ekle Rosenduft
Verpeste seines Harems Luft.
Die Favoritinn ward verstoßen
Und Magd der neuen Sultaninn.
Einst lang sie traurig hingegossen
In einer Laube von Jasmin;

Da ſah ſie plötzlich Karabossen,
Die alte gute Zauberinn,
Am ehrnen Gartengitter ſtehen;
Sie wagt es, zu ihr hinzugehen,
Und klagt ihr weinend ihre Noth.
Getroſt, mein Kind! verſetzt die Elfe,
Ich ſchwöre bey dem blaſſen Tod,
Daß ich aus deinem Kreuz dir helfe;
Nimm hin — Sie gab ihr einen Topf
Von ſchwarzem Thon: Laß beym Friſiren
Mit dieſer Salbe dir den Kopf
Vor Sonnenaufgang balſamiren,
Und — Hier verſchwand das Mütterlein.
Noch bleichte Lunens letzter Schein
Das kahle Haupt der braunen Berge:
So ließ die wache Zilia
Sich ſchon von ihrem treuen Zwerge
Den Topf mit magiſchem Latwerge,
Sonſt heißt es Aſſa fötida,
In ihre blonden Locken reiben;
Allein ſie konnte vor Geſtank
Nicht am entweihten Putztiſch bleiben.
Sie flieht an Kopf und Herzen krank,
Um eine reine Luft zu trinken.
Zur Gartenlaube von Jasmin,

Auf der Aurorens Thränen blinken.
Hier fluchte sie der Zauberinn
Und rief, vom Harm und innerm Grimme
Entgeistert, mit erloschner Stimme
Dem Tod. An seiner Statt erschien
Der Kaiser, den auf seiner Matte
Bis in die späte Mitternacht
Der Schnupfen hart geplaget hatte:
Kaum war er niesend aufgewacht:
So wünscht er Rosenduft zu riechen.
Gespornt von Amors Zaubermacht,
War er der Nymphe nachgeschlichen.
Jetzt sprang er aus dem Busch hervor,
Küßt schmachtend ihre heißen Backen.
Beschniffelt ihren Marmornacken
Und stammelt: War ich nicht ein Thor,
So seltne Reize zu verschmähen?
Ich lobe mir den Rosenduft!
Der Höfling trippelt auf den Zehen
Der Laube zu, bleibt schalkhaft stehen;
Und mancher hochgeborne Schuft,
Ja selbst des Kaisers alte Base:
Rief hüstend mit verhaltner Nase:
Ich lobe mir den Rosenduft!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Den Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Menſch iſt frey geſchaffen, iſt frey,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrey,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menſchen erzittert nicht.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott, ein heiliger Will
Wie auch der menschliche w
Hoch über der Zeit und dem Rau
Lebendig der höchste Gedank
Und ob alles in ewigen Wechsel
Es beharret im Wechsel ein ruhig

Die drey Worte bewahret euch, i
Sie pflanzet von Munde zu
Und stammen sie gleich nicht vor
Euer Inneres giebt davon
Dem Menschen ist nimmer sein
So lang' er noch an die drey W

Friedrich v.

Drey Worte des Wahnes.

Drey Worte hört man bedeutungſchwer,
Im Munde der Guten und Beſten.
ie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie können nicht helfen und tröſten.
erſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
o lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

a lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen,
as Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
nd erſtickſt du ihn nicht in den Lüften frey,
tets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu.

o lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde.
em Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
r iſt ein Fremdling, er wandert aus,
nd ſuchet ein unvergänglich Haus.

So

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleyer hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meynen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

F. v. Schiller.

Ein

Ein Wort

(Reins von Schillers drey Worten.)

Ein Wort verkünd' ich euch inhaltschwer,
Es gehet von Munde zu Munde,
Zwar stammet es nur von außen her,
Das Herz giebt nicht davon Kunde,
Und doch regiert es die ganze Welt
Mit allgewaltiger Macht — das Geld.

Es tastet des Menschen Freiheit an,
Es trotzet sogar der Tugend;
Umringt mit Sorgen und Grämen den Mann,
Verleitet die liebe Jugend,
Verbittert das Leben, erschwert den Tod,
Ein reger Zunder unendlicher Noth.

Des einzigen Worts bedarf es nur,
Um alle Verbrechen zu kennen,
Um alles Elend, das Mutter Natur
Nicht schuf, auf einmal zu nennen:
Ein Wort — ein einziges Wort: das Geld,
Begreift das Unheil der ganzen Welt —

So

So ist es, und bleibt es, wie es war,
Auf diesem Ringe voll Schmerzen!
Nur walte nie das Wort voll Gefahr
Allherrschend in eurem Herzen.
Der Mensch verliert seinen ganzen Werth,
Sobald — sein Herz das Geld begehrt.

J. C. H. Gittermann.

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und stets für sie zu glühen.

Bey dieſem Muttergottesbild,
Bey dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang ich Odem habe!
Bey meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! ſie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine ſchöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer.
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller ſeiner Eyde,
Und floh' im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide.

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn
Beym lauten Traubenmahle,
Und rühmte ſich des Minneglücks
Bey ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von Welſcher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und ſann auf Nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert
In ſeine ſchwarze Seele:
Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Und warf's, den Zorn zu büßen,
Daß dumpf erscholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hähne krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie an Grabsteinwänden
Aus einer Gruft empor und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreymal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken.
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle;
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Menschenfreuden.

Wer fesselt Menschenfreuden? Ihr Flug ist schnell,
Wie leichter Winde, flüchtig nur küssen sie
Des Pilgers Wangen, spielen gaukelnd
Um ihn ein Veilchen und fliehn auf ewig.

Nicht bange Seufzer aus der getäuschten Brust,
Nicht unsrer Laute schmachtender Klaggesang,
Und nicht Gelübd' und Opfergaben
Führen die Flüchtigen uns zurücke.

Laßt

Laßt uns denn rasch im kurzen Genusse seyn,
Wie sie im Fluge, nahen sie scherzend uns,
So laßt uns blitzschnell sie umarmen,
Und unter Küssen sich uns entwinden!

Doch lausche stets des frohen Genießers Ohr
Der Weisheit Stimme, opfre dem Grazien,
Daß nie der holden Freuden eine
Schwelgerisch wüthend sein Mund entheil'ge

Dann werden einst die Kinder des Himmels noch
Den Greis umspielen, freundlich die Dämmerung
Um ihn erleuchten und mit Rosen
Strenen den schaurigen Pfad zum Grabe.

Karl Heinrich Heydenreich.

Alcides.

(Urania sechster Gesang, Vers 386 — 473

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schoß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge.
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still

Dunkler itzt und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwey erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!“ sprach sie „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir! —“

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft,
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage“
Spricht sie „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

Sie

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit. —"
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlich're Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freye Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Netz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf;
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt daernieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer bringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freye Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

Christoph August Tiedge.

Die Götter Griechenlandes.

Da ihr noch die ſchöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menſchenalter führtet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfunden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt aus diesem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hayn.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund.
Sterbliche mit Göttern und Heroen,
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Prieſterinn,
Sandte ſtille Wünſche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitinn.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heilgen Gürtel hüten,
Der den Donnerer ſelbſt bezwang.

Himmliſch und unſterblich war das Feu
Das in Pindars ſtolzen Hymnen floß,
Niederſtrömte in Arions Leyer,
In den Stein des Phidias ſich goß.
Beßre Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himerens roſigem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther mahlte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoë munt'rer Thyrſusſchwinger,
Und der Panther prächtiges Geſpann,
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran.
Um ihn ſpringen raſende Mänaden.
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth geſtiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Buſen des Geſchöpfes floß.
Nennt der Meinige ſich dem Verſtande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühſam ſpäh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure

Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schöngeſchlung'ne ſeelenvolle Tänze
Kreiſten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter ſchenkte man das Beſte,
Seiner Lämmer liebſtes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel ſeiner Gäſte
Lohnte den erhabnen Wirth.
Wohin tret ich? Dieſe traur'ge Stille,
Kündigt ſie mir meinen Schöpfer an?
Finſter, wie er ſelbſt, iſt ſeine Hülle,
Mein Entſagen, — was ihn feyern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig ſenkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernſte Schickſal blickte milder
Durch den Schleyer ſanfter Menſchlichkeit.

Nach

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benetzen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebahr.
Selbst des Orkus strenge Richterwaage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Haynen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet.
Seinen Freund erkennt Orestes wieder.
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nie verstandene Entzücken,
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann,

Höhere Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an den Sternenbogen,
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf ich, durch die Wogen
Ach! sie wiederhallen leer!

... Undankbarkeit der Freuden, die ſie ſchenkt,
die entzückt von ihrer Trefflichkeit,
die gewahr des Armes, der ſie lenket,
leicher wie durch meine Dankbarkeit,
ühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
leich dem todten Schlag der Pendeluhr,
ient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
ie entgötterte Natur!

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
ühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
nd an ewig gleicher Spindel winden
ich von ſelbſt die Monde auf und ab.
ſüßig kehrten zu dem Dichterlande
eim die Götter, unnütz einer Welt,
ie, entwachſen ihrem Gängelbande,
ich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
iner Göttin, keiner Erd'ſchen Sohn,
errſcht ein Andrer in des Aethers Reichen
f Saturnus umgeſtürztem Thron.
lig, eh ſich Weſen um ihn freuten,
lig im entvölkerten Gefild.
eht er in dem langen Strom der Zeiten
ig nur — ſein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben Dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer Erster, Edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

F. v. Schiller.

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finſterniß
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt,

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferinn
Unter Blumen der Au ſingeſt und Kränze reihſt
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzenserfreuerinn,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! und umarmeſt mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferinn.

Jeden Kiespel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttinn, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickendem Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendläfkchen zum Spiele flog!

Keiner Städterinn Reitz, weder ein blaues Aug',
Noch ein küßlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bey Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundinn, bey mir, bis du mich einst,
am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hürten entgegen führst.

L. H. C. Hölty.

Der

Der Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
Denn mich drängt's hinab, hinab!
Ruh'n möcht' ich drey Ellen tief,
Wie im Mutterschooß ich schlief.
Bang iſt dieſes Lebens Schwüle,
Bringe, Gräber, mich ins Kühle!
Sieh, ich breche meinen Stab,
Gräber; grabe mir ein Grab!

Sieh des Lebens Strecke an!
Eitel, eitel rauhe Bahn!
Schau nur um dich, fern und nah,
Iſt wohl wo ein Blümchen da?
In ſo dichten Dornenhecken
Kann kein Röschen ſich verſtecken,
Jede Flur iſt Wüſteney,
Wie im Jenner, ſo im May.

Tummle, Gräber, tummle dich,
Grabe tief das Grab für mich!
Will nur wenig weiter gehn
Und von jener Höhe sehn;
Dann sollst du den kalten starren
Leichnam in die Tiefe scharren.
Grabe frisch das Grab für mich!
Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt! Ein Veilchen Frist!
Dort blinkt was im Dorngenist.
Halt mit deinen Spaden ein!
Dort muß noch ein Röschen seyn.
Ich will zu den Dornen eilen
Und beym letzten Blümchen weilen.
Ach! So lang' es mich erfreut,
Hat es mit dem Grabe Zeit.

K. H. Heydenreich

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! schmeckt das Pfeifchen?
Weiß her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Paſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren,
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag ſein Gut am Rhein . . .
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.“

„Kommt, Freund, ihr ſollt bei mir nun leben!
Vergeſſet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir vom Waltens Reben
Und eßt vom Walters Brod.“

Nun top! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wann ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſeyn.

G. K. Pfeffel.

Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hayn
Von Cedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand,
„Kommt, Brüder! seht, was ich vermag
Ich, ich verwandle Nacht in Tag.

Die Brüder kamen groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schreyn:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth,
Er hat die Gegend aufgeklärt.

Karl Müchler

An Ebert.

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.

 Ebert!

Ebert! ſind ſie nun alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattinn,
Und dem geliebten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,

Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zitterte und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, gieng mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde, vorbey!
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Nabikin fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!

Wenn in meines geliebtesten Schmerzes Umar-
mung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn
hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trü-
beres Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt
mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt
nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die treu-
tig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der
Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die
leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?

Oder

Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafnen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beyſammen?
Oder in Hainen vereint?
Küſſet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamen Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,

Bieder und gen Himmel erheben mein Haupt, und
weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nimm Rache,
o Verwesung!
Meine Thränen und mich!
Flüssiger Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele
zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die bebend
stammende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

F. G. Klopstock.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhts
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Saracenen Schwarm.

Er

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wann der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beym frohen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahndung ſpornte
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwey lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Gbtzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tag's erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verweſungsgrüft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln!
Der Fürſten letzter Stolz.

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Sehentritt ſtört ſeine Ruh.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterem Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du?

Denn

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt! der Gute!
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

In ihren Urnen weinen Marmorgeiſter;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welſcher Meiſter —
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Um Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwey Kometen, ſtand.

Vers

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeicheley'n in's taube Ohr! —
Verräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Es steht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schaamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln unbetraurt:
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh bestimmt zur Frohn;

Die

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt
So ſtumm! ſo ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Deckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht!
In dieſem Gitter welle nicht der Deutſche,
Der ſich vorüberkeucht!

Hier

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage
Der alter Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
D'rauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth!"

Chriſtian Friedr. Dan. Schubart.

Ermunterung.

Seht wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel und grünend das Land.
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe ſich ſenken!
Hebet die Blicke: des Schönen iſt viel.
Tugend wird ſelber zu Freuden uns lenken;
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Jus

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Geſa
Athmet! ſie duftet im Roſengeſträude,
Fühlet! ſie ſäußelt am Bächlein entlang.
Koſtet! ſie blüht uns im Safte der Tr
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl
Schauet! ſie grünet in Kräutern und La
Malt uns die Ausſicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibiſche Th
Ueber die blühende Wange herab?
Ziemt ſich für Männer das weibliche Seh
Wünſcht ihr verzagend zu modern im Gr
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichter
Viel auch des Guten iſt noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflicht
Ruhe beſchattet das Ende der Bahn.

Mancherley Sorgen und mancherley Schm
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen
Duldende ſtärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübſinns umgra
Hebt zu den Sternen den ſinkenden Muth
Heget nur männliches hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schluſſe doch gut.

:t uns fröhlich die Schöpfungen ſehen:
Natur iſt entzückend und hehr!
uch ſtillen des Dürftigen Flehen;
des Wohlthuns entzücken noch mehr.
die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe;
ur der Unſchuld die heilige Gluth.
nn liebt auch mit weiſerer Liebe
was edel und ſchön iſt und gut.

belt! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe;
und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit.
mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
flüchtig entwallenden Zeit.
3 umſchließenden Zirkel beglücken,
ſo viel als ein jeder vermag;
füllet mit ſtillem Entzücken!
rwöltet den düſterſten Tag!

hig! auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
e Seele, wie Regen die Au:
von Trauerzypreſſen umhangen,
ald ſtiller Vergißmeinnicht Blau.
, wir ſollen, wir ſollen uns freuen;
ſt des Vaters erhabnes Gebot.
er Unſchuld kann niemals gereuen,
urch Roſen dem nahenden Tod.

J. G. v. Salis.

Der

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menſchen, flieht!
Ein ſchwang'rer Berg beginnt zu kreißen,
Und wird itzt, eh man ſich's verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeißen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entſtellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geſchehn!
Er muß mit Städten trächtig ſtehn,
Und bald ein neues Rom gebären.

Suffenus ſchwitzt und lärmt und ſchäumt;
Nichts kann den hohen Eifer zähmen.
Er ſtampft, er knirſcht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen.
So ſetzt ſich Pythons Prieſterinn
Halbraſend auf den Dreyfuß hin,

Und

Und ſpürt in Hirn und Buſen Wehen.
Was iſt der ſtolzen Feder Frucht?
Was weckt des Dichters Wirbelſucht?
Zum mind'ſten, glaub' ich, Odyſſeen!

Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Friedrich v. Hagedorn.

Lied an meine Quaterne, ſo gut als gewonnen.

O Cives, Cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos!
Flaccus.

Willkommen, Tochter myſtiſcher Cabale!
Mein baarer Ruhm! mein goldnes Glück!
Vom Strohdach bis zum Götterſaale
Lacht mir nun aller Weſen Blick!

Da

Da bist du ja! o du, die meinen Tagen
Die Freude vor die Stirne prägt,
Und alle meine Börsenklagen
Auf ewig in die Urne legt!

Laß dich umarmen, göttliche Quaterne,
Die den Poet zum Mylord macht!
Ey, ey, so schnell werd' ich zum Sterne?
Das hätt ich ewig nicht gedacht!

O welche kützelnde Metamorphose;
Ist's möglich; bin ich noch das Ding,
Bey dem sogar die Tabacksdose
Des Stutzers einst vorüber ging?

Bin ich das Wesen, das vor wenig Stunden
Nur Dint' und Feder vor sich sah?
Heil mir! die Musen sind verschwunden —
Der Hunger auch — und Gold ist da!

Und Gold ist da! — lebt wohl, ihr Pierinnen
Wir hören auf vertraut zu seyn;
Denn wer Quaternen kann gewinnen
Macht sich mit euch nicht mehr gemein!

Ich habe Tausende zu commandiren —
Witz! Einsicht! und Verstand! lebt wo

Nun kann ich mich ganz anders kühren!
Nun hebt mich jeder Schritt zum Pol!

O ſchade! daß ich noch ſo vieles denke! —
Das Denken paßt zum Reichthum nicht;
Genie! allväter'ſches Geſchenke
Des Himmels, wem gibſt du Gewicht?

Du mein elaſt'ſcher Lehnſtuhl, ſollſt mich tragen
Und als ein ſtrahlend Nichts mich ſehn —
Und will Verſtand und Witz mich plagen:
So laß es nie mein Schlaf geſchehn!

Victoria! nun kann ich mich erheben,
Und wär' ich dümmer noch als dumm!
Denn Gold und Kleid kann alles geben —
Zum Herr Johann dreht's Hauſen um!

Hervor mit euch, ihr breitbetreßten Kleider,
Steig auf, pathetiſche Friſur!
Ihr Götter kommt! Euch meyn' ich, Schneider —
Macht mich zum Wunder der Natur.

Eilt! zaubert mir die feinſte Garderobe,
Daß Gallier und Britte ſtaunt;
Und daß, zu meiner Kleider Lobe,
Die Fama Säcula poſaunt!

Du Rock von Moll sollst Purpermantel wer-
den!
Zu lang' warst du mein Gallakleid!
Fort mit dem Kittel! o ihr Erden,
Seht mich in seidner Herrlichkeit!

Ha! dieser Rock mit seidnem Scharlachfutter
Läßt ein ganz ander Thier mich seyn —
O säh mich meine sel'ge Mutter,
Sie würde sich zu Todte freun!

Ach Junge! würde sie treuherzig sprechen;
Nun wird doch noch ein Kerl aus dir! —
Und ich, ich würde schön mich rächen:
Und schenkte die Quaterne Ihr.

Lakayen! Kutscher! Secretaire! Läufer!
Poeten! Hunde! aufgepaßt!
Den Wagen her! ich werde steifer!
Für Gold und Würden brech ich fast!

Deckt mir die Tafel! zwanzig arme Teufel
Verhungernder Genies! freßt mit! —
Nur tragt an meinem Werth nicht Zwei-
fel,
Der bald auf Marmorpflaster tritt.

Ha,

Ha, welche Epopeen-Oceane
Verkünden schon der Nachwelt mich!
Zu mancher Ode Riesenplane
Bin ich das hohe Thema — Ich!

Nun will ich frey'n, ein Mädchen, deren Tugend
Ein unbeneidet Strohdach deckt;
Groß durch ein Herz — das Puppenfugend
Und Stadt und Mode nicht befleckt.

Ein armes Mädchen will ich glücklich machen —
Was? ras' ich? bin ich wohl gescheit?
Nein, eine Lady soll mir lachen
Mit einer Göttinn Zärtlichkeit!

Drey Zofen sollen ihre Schleppe tragen,
Und rechts und links Bediente gehn!
Heyduck und Mohr soll auf den Wagen
Wie Mitternacht und Riese stehn! —

Kein Tag flieh ohne Ball und ohne Feste
Für mich, Glückseligen, dahin!
Und denken sollen meine Gäste:
Daß ich der große Mogul bin! —

Zu viel Entzücken! — id
tragen
O Plutus! Jupiter!
Ich möchte ſonſt im Glück v
Und ärmer als ein Did

Dank aber ſey dir, himmli
Die mich in frohe Schn
Ihr Eulers, zählt mich un
Reſpect! ich bin nicht

Gottlob Wilhel

— Der Mal

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn
Als, weil er Ehre ſuchte,
Ließ einem Kenner einſt den
ſehn,
Und bat ſich ſeine Meinung a
Der Kenner ſagt ihm frey h

Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte.
Uns daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm, und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit sie auszustreichen.

Christian Fürchtegott Gellert.

Mährchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dieß Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand:

St. Peter hütete die Thür,
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?"

„Ich

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach;
Und zählt' ihm redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Beth', und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir in's Paradies herauf:
O heil'ger Peter, mach mir auf!"

n öffnete die Pforte sich,
Peter sprach: Ich lobe dich,
guter Mann verdienst gewiß
Plätzchen in dem Paradies.
Du sollst's auch haben; aber heut
in Bäuerlein fehlt mir die Zeit.
: feyern heut ein großes Fest,
s mich an dich nicht denken läßt.

Geh

Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmliſchem Schasmi
Und warte, bis ich komme, da
Bey Nektar und Ambroſia!

Das Bäuerlein ſprach: habe D
Setzt, ſich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief.
Erhabne Stille herrſchte tief.

Doch plötzlich ſprang das goldne
Der ganze Himmel war Ein Chor.
Es ſchwammen ſüße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Prieſters ſchweb
Herauf, vom Lobgeſang erbebt
Der Himmel: „Leuchte wie ein S
„Komm du Geſegneter des Herrn!

Mit Abraham und Iſaak ſaß
Der Selige am Tiſch, und aß
Das erſte Mal Ambroſia;
Und Amen und Hallelujah
Sang laut der Seraphinen Chor
Um des entzückten Prieſters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und
Mit sich dem armen Bauersmann
Und wies ihm auch sein Plätzche

Der Bauer faßte wieder Mut
Und sprach: „Herr Peter, sey
Und sag' mir, warum war denn
Im Himmel solche große Freud?"

„Sahst du's denn nicht, sagt
Ein frommer Priester schwebt heran
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud?

„So müssen — fiel der Bauer ein
Im Himmel lauter Feste seyn,
Weils ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweytausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch solche Bauerkerls wie du,

Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Dieß Mährchen hat Hans Sachs erdacht,
Und es in Knittelvers' gebracht;
Doch ärgert's dich, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Mährchen ist.

E. F. D. Schubart.

Meinau's Erzählung.

(Menschenhaß und Reue, Act. 4, Scene 2.)

Horst, du thust mir unrecht. Zwar glaubte ich, es sey mir gleichgültig geworden, was irgend ein Mensch in der Welt von mir denken mag; aber ich fühle in diesem Augenblicke, es ist nicht ganz so. Der Freund soll den abgeschiedenen Schatten des Freundes nicht verlassen, ohne zu erfahren, wie die Hand des Schicksals ihn für jede Freude des Lebens mordete. — Wohlan! — Ja, in ein Paar Worte läßt sich viel

Unglück faſſen. — Bruder! ich verließ dich
die Franzöſiſchen Dienſte; von jenem Au
licke an floh mich das Glück. Mir winkte
Vaterland. Was träumt' ich mir nicht
üße Bilder, wie ich da leben und wirken
e, manchen alten Schlendrian verbeſſern,
he Thorheit, die ſich in hundertjährige Re
üllt, zu Schanden zu machen. O! wem
Ruhe lieb iſt, der wage ſich nicht an die
heiten der Menſchen! Ich wurde verfolgt,
kt, für einen gefährlichen Menſchen ausge
en. „Witz hat er," ſo ſprach man überall,
ein böſes Herz." Das ärgerte mich. Ich
eg, tadelte nichts mehr, lobte alles, buhl
n das Zutrauen der Menſchen — vergebens!
konnten mir's nie vergeſſen, daß ich einſt
klüger ſeyn wollen, als ſie. Ich zog mich
ich ſelbſt zurück, war mir ſelbſt genug, und
einſam mitten in der Reſidenz. Man hatte
zum Oberſtlieutenant gemacht; denn man
e mein Vermögen gern im Lande behalten.
verſah meinen Dienſt mit Pünktlichkeit und
, ohne empor zu ſtreben, ohne Auszeich
zu begehren. Mein Oberſter ſtarb; es gab
Menge Oberſtlieutenants, die weit längere
Zeit

Zeit gedient hatten, als ich. Ich erwartete
nen von diesen befördert zu sehen, und das
ich mir gern gefallen. Aber siehe da, der Fi
hatte eine Maitresse, und diese hatte einen B
der, einen albernen eingebildeten Laffen, der
sechs Monaten die Uniform trug; der wu
mein Oberster. Es versteht sich, daß ich
Abschied forderte und erhielt. — Einige Spöt
reyen über den Einfluß der Dame machten m
zum Gefangenen auf der Vestung. Da saß
ein halbes Jahr und kauete an den Nägeln. M
gab mir meine Freyheit. Ich raffte mein B
mögen zusammen und ging aus dem Lande. I
Menschenkenntniß gewaffnet — so bildete
mir ein — sollte es mir nun leicht werden,
und unter den Menschen fortzukommen.
wählte Kassel zu meinem Aufenthalte. A
ging vortrefflich. Ich fand Freunde, die m
liebkoseten, mich verhätschelten, mir mein G
abborgten und meinen Wein austranken. E
lich fand ich auch ein Weib, ein schuldlo
herrliches Geschöpf von kaum funfzehn Jahr
O wie liebt ich sie! ja, damals war ich glückli
Sie gebar mir einen Sohn und eine Tocht
beyde hatte die Natur mit der Schönheit ih

M

itter geſtempelt. O wie liebt ich mein Weib
meine Kinder! ja damals war ich recht
klich! (er wiſcht ſich die Augen) Sieh da,
) eine Thräne; hätt' ich's doch kaum gedacht.
kommen, ihr alten Freunde! wir haben uns
je nicht geſehen. — Nun, Bruder, meine
chichte iſt gleich zu Ende. Der Eine meiner
unde, den ich für einen ehrlichen Kerl hielt,
og mich um mein halbes Vermögen. Ich
chmerzte das, ich ſchränkte mich ein; Zufrie-
jeit bedarf wenig. Da kam wieder ein ande-
Freund, ein Jüngling, an dem ich Behagen
, den ich mit meinem Gelde unterſtützte,
ich durch mein Anſehen empor geholfen, der
ührte mir mein Weib — und lief mit ihr
u! — Iſt dir das genug, um mir meinen
ſchenhaß, meine Abgeſchiedenheit von der
t zu verzeihen? — Bin ich etwa ein Phan-
, der Verfolgung ahndete, wo niemand an
dachte? Oder bin ich bloß ein Opfer der
alt eines Einzelnen? Wollte Gott! Ein
ig kann nur in Feſſeln ſchmieden, oder
n: ach! was ſind Feſſeln und Tod gegen
Untreue eines geliebten Weibes?

August v. Kotzebue.

Der

Der Vater und der Fre

Der Vater: Sie wollen meine To
Ich bin zu redlich,
tergehn:
Mein Kind hat von
ſchlechte Le
Der Freyer: Sie ſcherzen! ſie iſ
zücken ſchö
Der Vater: Schön? ey! Sie ha
nie recht a
Sie iſt verwachſen,
ſchon für
Der Freyer: Mir ſcheinet ſie vo
Geſtalt,
Und höchſtens zw
würd' ich ih
Der Vater: Auch ihr Verſtand
mein.

Freyer: Erlauben Sie, den sind' ich fein;
Sie hat viel Mutterwitz, ihr
Kopf ist offen.
Vater: Selbst ihr Vermögen ist nur klein,
Und nichts, fast nichts hat sie
zu hoffen.
Freyer: Wie? nichts? und ist so dumm,
verwachsen, widerlich?
Ihr Diener! ich empfehle mich.

F. G. Willamov.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Madahhh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.

Gott

Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.

Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß dich, Jungfrau! — Dank der Ehr
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dieß iſt der Liebe Haus.

Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen
Sie neigt ſich, und biegt ſich, und reicht ihr den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwell
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn,

Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.

le lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
er Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden,
urch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein,
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn.

bey, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
ählet der Kenner der Höhen und Tiefen
ist und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Quaal,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;

Sinkt

Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt und Gewinnſt.
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.

Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feyer
Vereinten den dunkeln behäglichen Schleyer
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpin

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihren Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich h

Bey der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrey durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.

Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!

fügen die Priester: Wir tragen die Alten
h langem Ermatten und spätem Erkalten,
: zwingen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattinn folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

öne Drommete zu heiliger Klage!
nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage!
nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.

Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünde:
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Joh. Wolfgang v. Göth

Du und Sie.

Wo blieb die Zeit, die selige,
Ach Röschen, als Du, ganz Natur,
Gehüllt in Deine Grazie,
Vom Putze fern, von Amorn nur
Begleitet, schüchtern wie ein Dieb,
Geschlichen in der Dämmrung, kamst,
Den Himmel in mein Stübchen brachtest,
Dich zu mir setztest und vorlieb
Mit meiner armen Mahlzeit nahmst,
Die du zum Göttermahle machtest,

Du

Dann, bey der Herzen ſüßem Tauſch,
Vergnügen gabeſt und empfingeſt,
Und mich, in meines Glückes Rauſch,
Einſchläferteſt und hintergingeſt.

Du wußteſt nichts von Gold und Ehren
In jener unſchuldvollen Zeit;
Doch gab der Götter Gütigkeit
Dir, Rang und Schätze zu entbehren,
Ein Seelchen, ohne Sorg und Harm,
Das leicht auf Roſenflügeln ſchwebte,
Ein Herz, das liebereif und warm
In einem weißen Buſen bebte,
Ein zauberiſches Augenpaar,
Und ſechzehn oder achtzehn Jahr.
O, wenn ſie ſo viel Anmuth ſchmücket,
Wenn ihr die Schelmerey ſo glücket,
Welch Mädchen iſt kein Schmetterling,
Kein Schatz? Du warſt es, ſüßes Ding,
Und (Amor ſchenk's mir armen Sünder!)
Ich liebte dich darum nicht minder.

Madam, Ihr Loos voll Herrlichkeit
nd voll Tumult, wie himmelweit
's nicht vom wonnereichen Frieden,
r damals Sie umſchloß, verſchieden!

Der Schweizer dort, der grau und breit,
Von Ihrer Thüre niemals weichet,
Stets lüget, ist ein Bild der Zeit.
Mich dünket, Röschen dr verscheuchet
Der Lieb' und Freude Götterchen:
Sie traun sich nicht mehr in Ihr Zimmer,
Sie fliehn der großen Spiegel Schimmer,
Die armen, nackten Kinderchen!

Ach! wie sie in Dein Kämmerchen
Sonst durch zerbrochne Scheiben schlüpften,
Und gaukelnd um Dein Bettchen hüpften!

Nein! dieser glänzende Pallast,
Madam, voll Persischer Tapeten;
Der Thronenhimmel von Damast,
Wo, trotz dem Zauberschall der Flöten,
Die Langeweile Ihrer harrt;
Der Nachttisch, der von Silber starrt;
Die goldlackirte Staatscarosse,
Sammt jenen Schäcken, die sie ziehn;
Die Meißner Vasen und Statü'n,
Die dort auf dem Kamine prangen;
Die wollustreichen Schildereyn,
Die über allen Thüren hangen;
Die Aeffchen, Hündchen, Papageyn,

Die

Die Sie mit eignen Händen flöchten,
Die Kronenleuchter von Demant,
Die ſchwer an Ihren Ohren zittern;
Die Perlenfeſſeln um die Hand —
All dieſer Prunk, all dieſer Tand,
Bedürfniſſe des Ueberfluſſes,
Die jetzt Ihr kaltes Herz verehrt;
Sie ſind fürwahr nicht Eines Kuſſes,
Den Du mir damals gabeſt, werth.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Reſignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeſchworen,
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens May blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterinn.
Auf jenen Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage
Und nennest dich Vergelterinn.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit den Leidenden.

Hier

Hier öffne ſich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das ſie mir Wahrheit
nannten,
Die meiſten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raſchen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir als dieſe Weiſung geben,“
Ich nahm die Weiſung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, ſo theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir.
Jenſeit der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
Ich riß ſie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab ſie ihr.

„Die Schuldverſchreibung lautet an die Todten,“
Hohnlächelte die Welt,
„Die Lügnerinn, gedungen von Deſpoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du biſt nicht mehr, wann dieſer Schein
verfällt.“

Frech wühlte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eig'nen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst;“

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterinn?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur

ll meine Freuden hab' ich dir geſchlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
er Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
ur deine Güte hab' ich groß geachtet
Vergelterinn, ich fodre meinen Lohn.

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Rief unſichtbar ein Genius.
vey Blumen blühen, rief er — hört es Menſchenkinder —
vey Blumen blühen für den weiſen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

Wer dieſer Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schweſter nicht.
enieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
i ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre,
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.

Du haſt gehofft; dein Lohn iſt abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewogner Glück.
u konnteſt deine Weiſen fragen,
as man von der Minute ausgeſchlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

F. v. Schiller.

Ein

Ein Gemälde aus der Sündfluth.

Semira und Semin.

Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellen — Gebürge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war ringsum ſeine beſpületen Seiten, das Geſchrey der Elenden, die verzweifelt ſeine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferſen verfolgte. Hier reiß vom Berg ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in die ſchäumende Fluth ſich; geſammelte Regengüſſe ſpülen dort im wilden Strom den Seeweg, der den halbtodten Vater höher hin ſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der ihrer Kinder. Jetzt ſtand nur der oberſte G

ch aus der Verwüſtung empor; Semin, ein
ler Jüngling, ihm hatte das edelſte der Mäd-
n erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine
iebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Ein-
n, die Fluth hatte ſonſt alle getödtet, ſtanden
da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen
rzten auf ſie hin, über ihnen brüllte der Don-
:, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer,
n ſchreckliches Dunkel war um ſie her, wenn
ht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten:
e Wolke drohte von ſchwarzer Stirn Entſez-
, und jede Woge überwälzte mit tauſend Lei-
n ſich, wälzte durch Ungewitter ſich fort, und
hte neues Verderben. Semira drückte ihren
liebten an ihr bebendes Herz, Thränen quol-
mit den Regen-Tropfen von ihren blaſ-
Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stim-
: Weiter iſt keine Rettung mehr, o mein
liebter! Mein Semin! Rings umher vom
llenden Tod eingeſchloſſen! O Verwüſtung!
Jammer! Immer ſteigt er näher heran, der
d! Welche von dieſen Wellen, o welche wird
begraben! Halte mich, halte mich in dei-
n bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald,
d, bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in

die

allgemeine Verwüstung. — — — Jetzt — —
O Gott! — — — Dort wälzt sichs her!
he fürchterlich! Es wälzt sich näher von
litzen erhellt. Jetzt, o Gott! o Gott! Richt
er! Sie sprachs, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmäch
tige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiege
er sah jetzt die Verwüstung umher nicht me
sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen B
sen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer
Todes. Jetzt küßt er ihre von kaltem Reger
spülten blassen Wangen, drückt stärker an
Brust sie, und sprach: — — — Semira!
liebte Semira! Erwache! O komm nur
noch in diese Scenen des Schreckens zurü
dein Auge noch einmal mich anblickte
einmal deine blassen Lippen mir sagen,
bis in den Tod mich liebst, noch einmal
Fluth uns dahin reißt.

Er sprachs, und sie erwachte! sah
Blick voll Zärtlichkeit und unaussprech
trübniß ihn an, dann sah sie hinaus
wüstung: Gott! Richter! tief
Rettung, kein Erbarmen für uns?

gen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du der Jünglinge tugendhafteſter! — — — Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin! die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O qualvoller Augenblick! Von meiner Seite riß die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und wareſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch, — — O Semin! die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? — — — Doch was redet mein qualvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir?

. . . . . .

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und ſprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben iſt von der Erde weggeſpült; aus dem Toben dieſer Verwüſtung heult kein Sterbender mehr. O Theureße! meine theurſte

theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede sel'ge Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unserer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran, schon umfließt er unsere bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär, was unser längstes freudevollestes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth, jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor, voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Hand uns zu Gott erheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben,

flehn

flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung! jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen großen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, o bald, bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron, die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht empor von sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen! — — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kömmt er daher, der Tod, auf dieser schwar-

zen

gen Welle kommt er daher; umarme
min! laß mich nicht; o schon hebt
mich empor!

Ich umarme dich, Semira!
Jüngling, ich umarme dich! O Tod
kommen! Hier sind wir! Gelobet se
Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spr
Umarmenden weg.

Salomon G

Frau Schnips.

Frau Schnipsen hatte Korn im St
Und hielt sich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und keine war euch kecker.

Das Mäulchen, sammt dem Bäuglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken:
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar bekferte sie jämmerlich;
Doch mußte sie sich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Wie nun der letzte Aerger ihr
Noch spukt im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört so die Ruh der Frommen?“ —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bey euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderinn!
Frau Lieberlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ey, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

So gut wie er, denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jacob sich an's Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wohl hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.“

Stock-

Stockmäuschenſtill trieb ihr Geſchrey
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf ſprang Ehren Loth herbey,
Mit Brauſen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, haſt
Groß Recht hier zum Geprahle!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale!

Bezecht ſich erſt beym Abendbrodt,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beſchläft er, — pfui, Herr Loth! —
Gar ſeine eignen Töchter!“

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt! —
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Schaam Reißaus zu nehmen.

„Na! — rief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrauſe.“ —
„Bonsdies! Frau Gurgelſchneiderinn,
Sie iſt hier auch zu Hauſe?“

Vor großer Schaam bald bleich bald roth,
Stand Judith bey dem Gruße.
Der König David sah die Noth,
Und folgt ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Pox hundert tausend Welten!“ —
„Ey, Herr, wär' ich Uria's Weib,
Ihr würdet nicht so schelten.

Es war, mein Seel'! wohl mehr Hal-
loh,
Mit Bathseba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih so
Zur Welt hinaus zu bübeln.“

„Das Weib ist toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
„Was? Seiner Majestät also
So . . hundsfottsch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb so toll, als er!
Hätt' er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu
Und extra noch darneben
Drei hundert. . . Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und sein Verstand war klimperklein,
Als er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte." —

„Fürwahr, empörte Jonas sich,
Das Weib speyt wie ein Drache!" —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!" —

Auch Thom's gab seinen Senf dazu!
„Ein Sprüchwort, das ich glaube,
Sagt: Weiber-Zung' hat nimmer Ruh;
Sie ist von Aespenlaube."

„Glaub immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erst kriegen! —
„Still, gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eu'r verruchtes Leben!
So einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben."

„So Einer? schrie Frau Schnips, schaut!
Was bin ich denn für eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt sie sich gar reine?

Ach! Um die Tugend ihrer Zeit
Ist sie nicht hergekommen,
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat sie hier aufgenommen.

Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, Trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuschreiten." —

Jetzt sprang Apostel Paul hervor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!“

„Die laſſ' ich draußen! — Denke Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!“ —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam! Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner!“ ſagte ſie;
Noch bin ich unverlohren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einſt, abgeſchworen.“

Und unſer lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tauſend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Er-

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich locktе dich an meine Brust;
Zur Sünde giengst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörinn, dir viel lieber.

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein treues armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußtest, Weib, was ich gethan,
Du kanntest meinen Willen;
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verläugnen.“

Gottfr. August Bürger.

Arion.

Arion war der Töne Meister
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land,
Er schiffte goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat er ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen,
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: ein wandernd Leben
Gefällt der freyen Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben,
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!

Er steht im Schiff am zweyten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm,
Wir wollen mit Geschenken,
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht Ein fernes Wölkchen graut.

Er

r hat nicht allzuviel den Wogen,
en Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern,
och bald umringen ſie ihn laut.

„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben.
egehrſt du auf dem Land ein Gras,
o mußt du hier den Tod dir geben;
onſt wirf dich in das Meer hinab.“
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
ch kaufe gern mein Blut euch ab.

„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
)u wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Bo blieben wir vor Periandern,
Zerriethſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
ns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Bitt, mich zu retten, kein Vertrag;
)aß ich nach Zitherſpielerſitte,
Bie ich gelebet, ſterben mag.

Wenn

Wenn ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen,
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.

Der Jüngling hüllt die ſchönen Glie
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
Er ſtrahlt im Morgenſonnenſchein,
Es ſtaunt der Schiffer Bande,
Er ſchreitet vorn zum Rande,
Und ſieht in's blaue Meer hinein.

Er ſang: Gefährtinn meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich.
Ob auch der Höllenhund ergrimmen,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elyſiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, ſchon grüß ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du gingſt, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchſt du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaſſet, wenn ich untergeh!
Den Gaſt zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet! —
So ſprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichren Schiffer ſegeln fort.

Der

Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb' wohl, und könnt ich dich belohn
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzten ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben,
Nun ruh ich, Freund, an deiner Brüst.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler tausend Lust.

Zu

Zwar falsche Räuber haben
Die wohl erworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Müßt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beschneidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke —
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Schultern wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
Ihn wollten wir ermorden,
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd hinein! —

Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut,
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth.

August Wilhelm Schlegel.

Der Dorfkirchhof.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblökend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmerung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feyerliche Stille;
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und schläfrig um mein Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Strahl der Sonne dringet,

Die Eule ſchauervoll dem blaſſen Monde klagt,
Ein Wandrer habe ſie zu ſtören ſich gewagt.
Hier, wo die Ulme traurt, der Eibe Schatten ſchrecket,
Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Raſen decket,
Schläft, in ein dürres Grab verſenkt auf immerdar,
Von dieſem armen Dorf der Väter rohe Schaar.
Sie ruft der Morgen nun, der duftend nie derwallet,
Der Schwalbe zwitſchernd Lied, das aus dem Strohdach ſchallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang
Nicht mehr von ſchlechtem Bett zu Arbeit und Geſang.
Nicht mehr wird nun für ſie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend ſie mit Sehnſucht wiederfodern,
Sich den Geſchäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater ſchreyn

Still

Still lauschen, wenn er kommt, sich ihm entgegendrängen,
Und sich um seinen Kuß beneidend an ihn hängen
Oft tönete die Flur von ihrem Sichelklang;
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang;
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die Wälder!

Der Ehrgeiz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Große höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geschichte.
Nicht zu vermeiden droht ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.

Verzeihe denn, o Stolz, daß glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um dieſe Gräber ſtehn,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Ehre Harmonien von ihren Thaten ſchallen.
Ergötzt ein Marmorbild den nachtumwölkten Blick?
Lockt den entflohʼnen Geiſt ein Trauermaal zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läßt ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwes ſung tief,
In deren ſchwangrer Bruſt ein Götterfunke ſchlief!
Provinzen hätten ſie mit wachem Blick beſchirmet,
In hohes Saitenſpiel Begeiſterung geſtürmet,
Hätt' ihnen Wiſſenſchaft ihr großes Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt;
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,

Ihr

Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie erstickt.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor des Menschen Sorgen,
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen!
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Franklin seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verschmähn,
Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Doch schränket nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein;
Die Laster wurden auch in ihren Hütten klein.

Sie

Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege
gießen,
Die Thore des Gefühls dem Elend nicht ver-
schließen,
Nicht Menschen scheun, wenn laut im Busen
Wahrheit spricht,
Den Zeugen edler Schaam nicht tilgen vom
Gesicht;
Noch, in der Wollust Schoos, des Weihrauchs
sich erfreuen
Den, zu der Musen Schmach, erkaufte Schmeich-
ler streuen.
Von der unedlen Bahn des Städtervolks ent-
fernt,
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie
gelernt;
Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch
entlegen;
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.

Doch ruft ein Denkmal noch, das die Ge-
beine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausschnitzt,
Geziert, nach altem Brauch, mit ungefeilten
Reimen

Den

Den frommen Wanderer, mit Thränen hier zu
säumen.
Die Muſe hat ſich Lob und Elegie erſpart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch
geehret,
Der dieſes arme Volk die Kunſt zu ſterben
lehret:
Denn welcher Sterbliche wirft ſehnend nicht
den Blick
In eine ſchöne Flur, die er verließ, zu-
rück?
Wer hat gedankenlos, von Sicherheit be-
rauſchet,
Dieß ängſtlich ſüße Seyn mit jener Nacht ver-
tauſchet?
Ein Auge, das ſich ſchließt, ein halbgebroch-
nes Herz,
Heiſcht eine Thräne doch, und eines Freundes
Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unſrer Gruft; es
lodert
Ihr Feuer unverlöſcht, wann unſre Aſche mo-
dert.

Du,

Du, der die Todten hier, die keine Zunge preist,
Aus der Vergessenheit durch seine Leyer reißt,
Vielleicht sucht trauernd einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf und fragt: wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: „Wann dämmernd auf den Höhn
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft gesehn;
Durch das bethaute Gras rauscht' er mit schnellen Füßen
Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu begrüßen.
Dort, an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt' er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüberrauschet;
Bald schlich er in den Hayn, und höhnisch lächelt' er;

Bald

Bald murmelt' er vor ſich verworrne Träume her;
Bald hing er bleich ſein Haupt, wie ein Verlaßner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloſer Liebe.
An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und — da vermißt ich ihn.
Ich eilte nach der Au, zu ſeinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie ſonſt in ſüßem Traume.
Ein zweyter Morgen kam; weit ſchaut' ich um mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht am Bach', im Hayn nicht mehr.
Tag's drauf, ach! ſahn wir ihn, bey Liedern und bey Klagen,
In feyerlichem Zug, nach unſerm Kirchhof tragen.
Siehſt du den Dornſtrauch dort? Komm! (leſen kannſt du ja!)
Lies! Hier an dieſem Stein ſteht ſeine Grabſchrift! Da!

Ein

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer
ter Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keine
ruhm groß.
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten n
Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohn
nen Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Ver
feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Beg
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermö
Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wu
ein Freund.
Mag in das Heiligthum nicht tiefer
schauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler m
Ach! beyde liegen sie, mit zitterndem
trauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und
ist.

F. W. Gott

Gemil und Scanbah.

O Mädchen, ſtolz auf Tannenwuchs,
Auf Marmorbruſt und Schwanenhand,
Sieh um dich her mit Falkenblick,
Damit kein Mädchen reich an Geiſt,
Obwohl an Flitterſchönheit arm,
Dir raube des Geliebten Herz!
Ich armer Moraliſt! Du lachſt,
Vom Fächer halb beſchirmt, und denkſt:
Wer ſieht das graue Täubchen an,
Wann er den buntgeſchwänzten Pfau
Mit aufgeſchlagnem Rad' erblickt?
Bevor dein Graziengeſicht
Des Spottes Fannenmien' entſtellt,
Hör' erſt noch ein Geſchichtchen an:
Dann lach' und ſpotte — wenn du kannſt! —
Es lebten einſt zu Damas, wie
Ein Perſiſcher Poet erzählt,
Zwey Mädchen, durch verſchiednen Reiz
Merkwürdig und verehrungswerth.

Wie

Wie über jedes [redacted]gestirn
Der sanfte Mond als König herrscht,
So war auch Fatme zweifelsfrey
Am Schönheitshimmel Königinn;
Und Scanbah, welcher die Natur
Nicht Wohlgestalt zur Mitgift gab,
War geistreich, Dichterinn, und sang
Zur Harfe wie di Nachtigall.
Ein reicher, jungrr Araber,
Mit Namen Gemil, wartete
Den beyden Mädchen fleißig auf;
Doch macht' er Fatmen mehr den Hof,
Und war nur Scanbahs kältrer Freund.
Schon prophezeihte laut die Stadt:
Eh' noch ein Jahr ins Land geht, wird
Die schöne Fatme Gemils Weib.
Doch was geschieht? — Als eines Tags
Sich Gemils Augen unverwandt
In Fatmens Augen spiegelten,
Kein Blick auf Scanbah sich verlor,
Die mit den Liebenden zugleich
In einem Zimmer traurig saß,
Da rührte die Verlassene
Ihr Saitenspiel, und sang dieß Lied:

Jüngling, welches Irrlicht führet
Dich in dieses Wollustthal,
Wo Vergänglichkeit regieret,
Die des Windes Flügel stahl?

Strebst du nach der Weisheit Ruhme,
O so meide diese Bahn,
Und sieh nicht der Schönheit Blume
Für ein theures Kleinod an!

Brich sie, wann der Morgen lächelt,
Und sie schmeichelt deinem Sinn;
Wann der Hauch des Abends fächelt
Wirfst du die Verwelkte hin!

Doch die Blume des Verstandes
Labet dich mit süßem Duft,
Bis dich in des Schattenlandes
Stille Flur dein Schicksal ruft.

Des Mädchens schmelzender Gesang
Entführte mit dem ersten Ton
Sogleich des Jünglings Ohr und Blick
Der schönen Nachbarinn, die scheel
Zu diesem Zwischenspiele sah;
Und als im Halbschied seiner Bahn

Das

Das Liedchen stand, da schlüpft auch st
Aus Fatmens Netzen Gemils Herz,
Und flog ins Garn der Sängerinn;
Und kaum verscholl der letzte Laut.
Da lüftete sich sein Gefühl
Durch Worte: „Freundinn, habe Dank
Daß deine holde Stimme mich
Vor Täuschung warnt! Ein Andrer m
Der Schönheit Flatterrose nun
Vom Stocke brechen, wenn nur mir
Die Blume des Verstandes blüht.
Doch weg mit Bildern! hoffest du
Als Gemils Weib beglückt zu seyn?“ —
Die gute Scanbah säumte nicht,
Wie andre lose Bräute thun,
Mit ihrem Jawort, sondern gab
Es gleich dem frohen Lauscher hin,
Und nie bereute sie dieß Wort;
Denn ihres Mannes Zärtlichkeit
War beyspiellos, und ging, als längst
Das treue Paar im Grabe schlief,
Zum Sprüchwort über. Jeder Braut
Gab ihre Mutter, ehe sie
Zum Altar ging, den Segen mit:

Dein Mann ſey zärtlich gegen dich,
Wie Gemil gegen Scanbah war!

Auguſt Friedrich Ernſt Langbein.

Männerkenſchheit.

Wem Wolluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann.

Denn er gedeiht und ſproßt empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Dort taucht er ſich in's Sonnenmeer,
d Klarheit ſtrömet um ihn her.
nn wandelt ſein erhellter Sinn
rch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht, und wägt und mißt,
s ſchön, was groß und herrlich iſt,
) ſtellt es dar in Red' und Sang,
ll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
: Gott, daher auf Erden geht!
geht und ſteht in Herrlichkeit,
) ſteht um Nichts: denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
: ein kryſtallner Schattenquell.
n Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
d hui! durch ſeinen Arm vollführt.
n er ſchnellt aus, wie Federſtahl;
n Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
nimmer wanket, nimmer kracht.
zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
zwängt das Roß, und horch, es ſtöhnt.

Er

Er geht und sieht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts; denn er gebeut!
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkießt,
O Selige, die sein genießt.

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher!
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein:
Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie sieht und fodert auf umher,
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

jn, wie Sie und Er,
ind und schön umher,
uf, ein Cedernwald,
t und Wohlgestalt.

der Lohn, den er genießt,
lecht, das dem entsprießt,
nie den Nacken bog,
undheit Mark entsog.

G. A. Bürger.

Frauen-Lob.

er Mann ist Neides werth,
Gott ein Weib bescheert,
nd klug und tugendreich,
falsch, dem Täublein gleich:

ner Wonne Maaß ist groß!
Ruhe wechsellos!
kein Kummer nagt den Mann,
olch Weiblein trösten kann!

Gleich

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf;
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wann ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wann von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beyder Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freyheit warm!

Mit der Weiber
Wie ein Quell im Sonnenſchein.

Drob erfreut der Vater ſich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preiſt den Geber früh und ſpät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falſcher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden haſcht, greift Sand;
Wiſſenſchaft iſt oft ein Tand;

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne ſie iſt Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

Friedr. Leopold Graf zu Stolb.

Wallensteins Lage

Achter Auftritt.

Kapuziner.

Heysa, Fuchheya! Dudeldumdey!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabey!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptist
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlage
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen?
Zu Banketten und Feyertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr hier und legt die Hände
Schooß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Baierlandes ist gefallen,
Regenspurg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Küm-

Wetzt lieber den [illegible]
Hetzt sich lieber herum mit der [illegible]
Frißt den Ochsen lieber als den Ochsenstirn.
Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel rum
Dem Kometen steckt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt im Blute,
Und das Römische Reich — daß Gott er
Sollte jetzt heißen Römisch Arm,
Der Rheinstrom ist worden zu einem
[illegible]strom,
[illegible]genommene Ne[illegible]

Und alle die geſegneten Deutſchen Länder
Sind verkehrt worden in Elender. —
Woher kommt das? das will ich euch verkünden,
Das ſchreibt ſich her von euern Laſtern und Sünden,
Von dem Greuel und Heidenleben,
Dem ſich Offizier' und Soldaten ergeben:
Denn die Sünd iſt der Magnetenſtein,
Der das Eiſen ziehet in's Land herein.
Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf die herbe Zwiebel,
Hinter dem U kömmt gleich das Weh,
Das iſt die Ordnung im a, b, c.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? Wie ſoll man ſiegen,
Wenn man die Predigt ſchwänzt und die Meß,
Nichts thut als in den Weinhäuſern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlornen Groſchen wieder,
Der Saul ſeines Vaters Eſel wieder,
Der Joſeph ſeine saubern Brüder!
Aber wer bey dem Soldaten ſucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht,

Und die Schaam, der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden,
Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen in den Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buß' und ließen sich taufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schooß?
Et ait illis, Und er sagt:
Neminem concuciatis,
Wenn ihr Niemanden schindet und plackt,
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf Niemand lügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris mit eurer Löhnung
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: Du sollt den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen,
Und wo hört man mehr blasphemiren,
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitz,

Die Glocken müßt lauten im Land umher,
Es wär' bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böſe Gebet,
Das aus eurem ungewaſchnen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geſchoren glatt,
Uns wär' er ſo dick, wie Abſalons Zopf.
Der Joſua war doch auch ein Soldat,
König David erſchlug den Goliath,
Und wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie ſolche Fluchmäuler ſind geweſen?
Muß man den Mund doch, ich ſollte meynen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreutz Sackerlot!
Aber weſſen das Gefäß iſt gefüllt,
Davon es ſprudelt und überquillt.

Wieder ein Gebot iſt: Du ſollſt nicht ſtehlen,
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort:
Denn ihr tragt Alles offen fort,
Vor euren Klauen und Geyersgriffen,
Vor eurer Practiken und böſen Kniffen
Iſt das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht ſicher in der Kuh,

Ihr

das Ey und das Huhn dazu,
der Prediger? Contenti estote.
uch mit eurem Kommisbrodte.
ie soll man die Knechte loben,
och das Aergerniß von oben!
Glieder, so auch das Haupt!
ch Niemand, an wen der glaubt!

Erster Jäger.

laff! uns Soldaten mag er schimpfen,
eldherrn soll er uns nicht verunglimp
pfen.

Kapuziner.

ustodias gregem meam!
ist so ein Ahab und Jerobeam,
die Völker von der wahren Lehren
falschen Götzen thut verkehren.

Trompeter und Recrout.

er uns das nicht zweymal hören!

Kapuziner.

o ein Bramarbas und Eisenfresser,
all einnehmen alle festen Schlösser,

Rühmte ſich mit ſeinem gottloſen Mund,
Er müſſe haben die Stadt Stralſund,
Und wär ſie mit Ketten an den Himmel geſchloſſen.

Trompeter.

Stopft ihm keiner ſein Läſtermaul?

Kapuziner.

So ein Teufelsbeſchwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verläugnet, wie Petrus ſeinen Meiſter und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören krähn. —

Beyde Jäger.

Pfaffe! Jetzt iſt's um dich geſchehn!

Kapuziner.

So ein liſtiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beyde Jäger.

Schweig ſtille! Du biſt des Todes.

Kroaten.

Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag' dein Sprüchel und theil's uns mit.

Kapuziner.

...üthiger Nebucadnezer,
...envater und müssiger Ketzer,
...inen den Wallenstein,
...ist er uns allen ein Stein
...s und Aergernisses,
...ig der Kaiser diesen Friedeland
...n, so wird nicht Fried im Land.

F. v. Schiller.

Schäferinn Hannchen.

...bin nur Schäferinn Hannchen,
...häßlich und nicht schön;
...schwerlich tauscht' ich mit manchen,
...stolz ihr Köpfchen drehn.
...manche prunken und scheinen;
...schmücke mich nur leicht
...it selbstgesponnenen Leinen,
...eblümt und hellgebleicht.

Wa...

Wann Thau am Grase noch blinket,
Treib' ich, weil Hurtig hellt,
Vom Halmenhute beschützet,
Des Vaters Heerd' ins Feld.
Die Schäfchen blöken und grasen,
Wo Klee' und Quendel blüht:
Ich strick' auf schattigem Rasen,
Und sing ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Rasen weich und fein,
Mit Spillbaumlöffel und Schale,
Und schmause ganz allein.
Die Mutter füllte die Taschen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderbeeren zum Naschen
Glühn ringsher ungesucht.

Von Kräutern, Büschen und Bäumen
Ertönet um und um
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolkes Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und spiegle mich als Braut
Am Quell im zitternden Glanze
Und sinn' und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Fre
Es folgt mir, wie am Band,
Empfängt die blumige Weide,
Und lecket mir die Hand.
Doch, wird ein Neſtchen gefunden
Im dicht belaubten Strauch:
Dann ſeufz' ich: Einſame Stunden!
O baut' ich ſelber auch.

Zwar geht des Weges zuweilen
Des Nachbars Sohn ins Feld;
Doch hat er immer zu eilen:
Vielleicht weil Hurtig bellt.
Mit Stottern, hier' ich die Flaſche,
Ganz heiß im Angeſicht,
Und oft verfehl' ich die Maſche;
Allein er merkt es nicht.

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Zaun,
Und grüßt ſo freundlich: Mein Hannche
Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe,
Und blicke vor mir hin;
Dann iſt er Schäfer im Schlafe,
Und ich bin Schäferinn.

Joh. Heinr. V

Die Fahrt des Lebens.

Gaukelnd ſpielt des Meeres Welle,
Friedlich liegt das Schiff im Port;
Aber von der ſichern Stelle
Sehnet ſich der Jüngling fort.
„Soll ich ruhn hier, wie ein Kranker,
Den der Arzt gefangen hält?“
Ruft er zürnend: „Hebt die Anker;
„Laßt mich ziehn! Fort in die Welt!

„Vater, Mutter, Schweſtern, Brüder,
„Seht zur Abfahrt mich bereit!
„Lebet wohl; bald kehr' ich wieder!
„Adlerſchwingen hat die Zeit.
„Fürchtet nichts von falſchen Wellen,
„Jugendglück beſpricht die Fluth;
„Meines Fahrzeugs Segel ſchwellen
„Hoffnung, leichter Sinn, und Muth.

„Alles

„Alles Seltne werd ich ſehen,
„An Natur und Kunſt mich freun,
„Manchen edlen Kampf beſtehen,
„Und des Siegers Preis wird mein.
„Hell wirds ſich mir offenbaren,
„Was als Traumbild vor mir ſtand;
„Und nach kurzen Prüfungsjahren,
„Tret', ein Mann, ich an das Land."

Jauchzend wird empor gezogen
Das verſenkte Ankertau;
Und das Schiff rauſcht durch die Wogen,
Schwindet in der Ferne Grau.
An dem Ufer ſtehn die Treuen,
Folgen ihm mit naſſem Blick:
„Mag dir nie die Fahrt gereuen!
„Bring' uns nur dein Herz zurück!"

Doch berauſcht von neuen Scenen,
Die er ſchon im Geiſte ſieht,
Trocknen bald des Abſchieds Thränen,
Und das Herz von Ahnung glüht.
Mit der Heimat Eiland ſchwindet
Auch der Heimat ſtiller Heerd;
Nur Heroenthaten findet
Jetzt ſein Geiſt des Neides werth.

Ruhig iſt des Meeres Spiegel,
Ruhig iſt des Schiffes Lauf;
Aber auf des Sturmes Flügel
Steigt ein Ungewitter auf.
Blitze zücken, Donner toben;
Und das maſtberaubte Schiff
Wild vom Meer emporgehoben,
Scheitert am Korallenriff.

Und den Jüngling, fortgezogen
Von des Todes kalter Hand,
Kämpfend mit empörten Wogen,
Wirft erſtarrt die Fluth ans Land.
Doch es zuckt ein leiſes Beben
Krampfhaft durch des Armen Herz,
Er erwacht zu neuem Leben,
Aber ach zu Noth und Schmerz!

Wüſt und öde ſtehn die Fluren,
Angſtvoll forſcht ſein ſtarrer Blick
Ueberall nach Menſchenſpuren;
Ohne Troſt kehrt er zurück.
Wer kann ſeinen Jammer faſſen?
Aus der Heimat Schutz verbannt,
Irrt er einſam und verlaſſen
Durch ein unbebautes Land.

Endlich ſieht er Menſchen wieder.
Neu beſeelt ihn Zuverſicht.
Vater, Mutter, Schweſtern, Brüder
Findet der Verirrte nicht;
Jeder will ſein Herz durchſchauen,
Keiner ſchließt ihm auf ſein Herz.
Keine Liebe, kein Vertrauen,
Und nur Argwohn ſeinem Schmerz.

Die Gefährten ſind entwichen,
Die er mit zu Schiffe nahm.
Seine Hoffnung iſt verblichen,
Und ſein Muth erlag dem Gram,
Unter Mangel und Gefahren,
Und im Kampf mit dem Geſchick,
Kehrt er mit bereiften Haaren
In die Heimat ſpät zurück.

„Heil'ger Boden!“ ruft er trunken:
„Wo iſt meiner Väter Heerd?“ —
Ach! er iſt in Schutt verſunken,
Feindeswuth hat ihn zerſtört;
In dem theuern Vaterlande
Herrſcht ein unbekannt Geſchlecht,
Und der Freye — o der Schande! —
Dient dem Sieger nun als Knecht.

Betend faltet er die Hände:
„Sehs zum Dulden mich bereit!“
Seufzt er leis': „Es geht zu Ende,
„Adlerschwingen hat die Zeit.
„Ist auch nichts mir hier geblieben;
„Athm' ich doch der Heimat Luft,
„Hab' ich doch noch meine Lieben!“ —
Ach! man zeigt ihm ihre Gruft.

K. Müchler.

Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Reise das Leben verglichen.
Doch hat uns bis heute, so viel mir bekannt,
Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste geht sanft durch das Ländchen der Kindheit.
Hier sehn wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,

Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn,
Und rufen bey Blümchen: Ey, eya, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweyten,
Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten.
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post,
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge
Der heilige Eh'stand verschlimmert die Wege.
Oft mehren auch Mädel und Jungen die Noth:
Sie laufen am Wagen und schreyen nach Brod.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise.
Der Tod auf dem Kutschbock als Postillion
Jagt wild über Hügel und Thäler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren;
Doch alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh.
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

A. F. E. Langbein.

Der

Der Schlüssel des Paradieses.

Vor Zeiten, da der Teufel noch
Das Christenvolk verierte,
Und bald in eine Kutte kroch,
Bald sich als Pfaff maskierte,
Verschied an einem Blasenstein
Der Domdechant zu Cöln am Rhein,
Ein Greis von sechzig Jahren.

Er hatte still und froh gelebt,
Viel Schulwitz nie besessen,
Nach hohen Dingen nie gestrebt,
Oft sein Brevier vergessen,
Doch nie die Armen. Diesen war
Er Vater. Auch sang eine Schaar
Von Waisen ihm zu Grabe.

Sein

Sein Geiſt war nach der Oberwelt
Allmählich aufgeflogen.
Schon wallt er durch das Sternenfeld
Auf weichen Aetherwogen;
Doch jetzt erblickt ihn Satanas
Und faßt den Vorſatz, einen Spaß
Mit dem; Compan zu haben.

Er ſtellt ſich ſchnell auf ſeine Bahn
Im Glanz verklärter Frommen,
Und redet voller Huld ihn an:
Sey, Fremdling, mir willkommen!
Wer biſt du? wie wirſt du genannt?
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochſtifts Cöln am Rheine.

So wär ich ja dein Schutzpatron,
Rief Satan frohes Muthes:
Ich bin Sanct Thomas. Doch, mein Sohn,
Was ſchaffeſt du hier Gutes?
Wen ſuchſt du? — Herr, den rechten Pfad
Ins Paradies; dein guter Rath
Wird mich ihn finden laſſen.

Warst du, so sprach der arge Feind,
Ein Blutzeug, ein Bekenner?
Das Paradies, mein guter Freund,
Ist nur für solche Männer.
Ein Weichling, der auf Daunen ruht,
Der wenig glaubt und gar nichts thut,
Ist nicht dazu erkoren.

Wie, du verdammst mich, sprach der Greis,
Und rügest meinen Glauben?
Stand doch der deine, wie man weiß,
Auf ziemlich lockern Schrauben.
Oft fand ich dunkel, was ich las;
Doch deutsch gesagt, dein Credo saß
In deinen Fingerspitzen.

Verwegner! rief die Luftgestalt,
Du darfst noch mit mir rechten?
Geh, suche selbst den Aufenthalt,
Der allen Mammonsknechten
Beschieden ist ... Geh, schnödder Wurm!
So sprach der Kobold, und dein Sturm
Riß brausend ihn von hinnen.

Der Pilger staunt. Er wußte kaum
Vor Unmuth sich zu fassen;
Und schweifte taumelnd, wie im Traum,
Durch die saphirnen Gassen
Des Weltsystems; als ihn ein Mann
Mit einem Schwert, dem Blut entrann,
Am Rock von hinten zupfte.

He, Freund! sprach der verkappte Schalk,
Halb spöttisch, halb mit Güte,
Du schwärmst ja flinker als ein Falk
Durch's luftige Gebiete.
Wer bist du? wie wirst du genannt? —
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochstifts Edln am Rheine.

O laß von deinem Schutzpatron,
Sprach Satan, dich umfangen:
Ich bin Sanct Paulus. Doch mein Sohn,
Was ist hier dein Verlangen?
Wen suchst du? — Herr den rechten Pfad
Ins Paradies, dein guter Rath
Wird mich ihn finden lassen.

Hier iſt mein Rath: flieh, Gleisner, flieh,
Du wirſt mich nicht berücken;
Des Phariſäers Hand ſoll nie
Die Roſen Edens pflücken.
Selbſt Phariſäer! ſchluchzte Paul,
Ich ſehe wohl, du biſt noch Saul,
Der ſchnaubende Verfolger.

Ha, Frevler, brüllt der Feind und hackt
Ihn knirſchend nach dem Kopfe;
Doch flugs erſcheint ein Greif und packt
Den Waller bey dem Schopfe,
Und führet ihn in einem Ruck,
Wie dort den Geiſt den Habakuk,
Ans Thor des Paradieſes.

Hier ſteht im purpurnen Gewand
Ein Mann. Drey Kronen drücken
Sein Haupt, indeſſen ſeine Hand
Zwey goldne Schlüſſel ſchmücken.
Der Greis erkennt ihn, fällt aufs Knie
Und lallt entzückt die Litanie
Des Fürſten der Apoſtel.

Wer iſt, was will der graue Gaut?
Rief, wie aus dumpfem Wetter,
Der Fürſt — Ich bin der Domdechant
Von Cöln, dein Namensvetter.
Von Paul und Thomas ohne Schuld
Getäuſchet, hoff ich, deine Huld
Wird mir den Himmel öffnen.

Warſt du vielleicht ein Edelmann? —
Ja wohl, ein Knapp aus Mähren. —
Das dacht ich, armer Freund! ich kann
Dein Flehn dir nicht gewähren;
Die neue Conſtitution
Hat jedem ſtolzen Rittersſohn
Das Himmelreich verſchloſſen.

Bin ich verrückt? wie, oder iſt
Heut Faſtnacht hier zu Lande?
Du wärſt ein Pabſt? der Antichriſt
Biſt du! Zu Chriſti Schande
Trägſt du der Schlüſſel goldnes Paar
Und dein Geſchäft iſt, was es war,
Den Meiſter zu verläugnen.

Kaum sprach der alte Cavalier
Das Wort zum falschen Wächter,
So knarrt die goldne Himmelsthür,
Mit wildem Hohngelächter
Verschwand der purpurne Prälat
Und Peters ächter Schatten trat
An des Betrügers Stelle.

Nicht blutroth, weiß war sein Talar;
Kein Kronenthurm entweihte
Sein Haupt. Ein Kranz von Palmen war
Sein Zierrath, sein Geleite
Sanct Paul und Thomas, hehr und mild;
Sonst alle drey dem Nachgebild
Des Tausendkünstlers ähnlich.

Der Pilger fällt aufs Angesicht
Und bebt an allen Gliedern.
Steh auf, sprach Peter, zittre nicht,
Du bist bey deinen Brüdern.
Wer warst du? — Herr, der Kirche Knecht. —
Wie lebtest du? — So... schlecht und recht. —
Wer erbte dich? — Die Armen.

Komm, Sohn, wir alle kennen di
Sprach Peter, laß dich küssen;
Traun! Du vermagst auch ohne mich
Den Himmel aufzuschließen,
Wer schlecht und recht gelebet hat,
Und seinen Brüdern Gutes that,
Hat selber einen Schlüssel.

G. K. Pfeffe

Der Tabakraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus hölden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblas'nen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verſchwunden
Bey geliebter Blätter Gluth!
Da empört mein raſcher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße ſanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem beſten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen!
Sey die Mutter ſüßer Pein;
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht ſieghaft ein!

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebrannten Thone
Manch balſamiſch Wölkchen dringt,
Und in meiner Muſe Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt,
Oder höhern Gegenſtänden
Sich mein Geiſt entgegenſchwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes
Wie den Sommerstaub verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der wie ihr sich stolz erhöht,
Und wie ihr bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen,
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen,
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlaſſen werden:
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Gut's verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blaſſe Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerſtreut.

J. P. U z.

Wallenſteins Traum.

(Wallenſteins Tod, Aufzug 2, Auftritt 3.)

Es giebt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeiſt näher iſt, als ſonſt,
Und eine Frage frey hat an das Schickſal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus ſah' in die Ebene. Die Feuer

Der

Des Lagers brannten düſter durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauſchen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben gieng, vergangenes
Und künftiges, in dieſem Augenblick
An meinem inneren Geſicht vorüber,
Und an des nächſten Morgens Schickſal knüpfte
Der ahnungsvolle Geiſt die fernſte Zukunft.

Da ſagt' ich alſo zu mir ſelbſt: „So vielen
Gebietſt du! Sie folgen deinen Sternen,
Und ſetzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt und ſind
In deines Glückes Schiff mit dir geſtiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo dieſe alle
Das Schickſal wieder auseinander ſtreut,
Nur wen'ge werden treu bey mir verharren.
Den möcht' ich wiſſen, der der Treuſte mir
Von allen iſt, die dieſes Lager einſchließt.
Gieb mir ein Zeichen, Schickſal! Der ſoll's ſeyn,
Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen.“

Und

Und mitten in der Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach ich,
Tag war es, und — Octavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht
„Thu's mir zu Lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder

F. v. Schiller.

Das Muſter der Ehen.

Ein rares Beyſpiel will ich ſingen,
Wobey die Welt erſtaunen wird;
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich ſah das Muſter aller Ehen,
Still, wie die ſtillſte Sommernacht.
O! daß ſie keiner möge ſehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes ſeine Mängel:
Denn niemand iſt von allen leer.

Doch ſollte mich ein Spötter fragen,
Wie dieſe Wunder möglich ſind?
Der laſſe ſich zur Antwort ſagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenspitze erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, von Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahem Kampf entgegenschwoll.

Leuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach!

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sapho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Ulmenester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abendthen'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte:
Wann der Kriegsbrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche

Asche sind des Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte.
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Sü

Neujahrs.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüsteneyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

F. Mathisson.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist ich einst hindurch;
Am Weg auf hohem Felsen stand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

Mein

„Mein Herr, begann der Schwager Matz.
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſchert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl Manchem wäſſerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bey uns! ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle ſieben Jahr'
Läßt ſich ein Flämmchen ſehn,
Dann mag ein Bock, kohlſchwarz von Haar,
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Ungeluck
Am Bock ein weißes Härchen iſt,
Alsdann Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meister Urian,
Aeß' ich wohl keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man spricht,
Gern Stiel' und Stein in's Angesicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein!
Wenn der Contract geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Clauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherey und Lotterie,
Nach reichen Weibern freyn,
Und Schätze graben, segnet nie;
Wird manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertraue,
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebier und Lips.

Der

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.
Wips! hatt' ers weg, wips! ging er hin
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhniſch ſeinen Schnips,
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So übt er nun gar lang und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl!
Die Herren riethen ſich halb toll.

Da nun begab ſich's, daß einsmals,
Ob vielem Teufelsſpaß,
Ein Lumpenherzchen auf den Hals
In Kett' und Banden ſaß;
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dieß Herzchen ſprach: Hört! Laßt mich frey,
So ſchaff' ich ihn herein.
Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närriſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dießmal ſpielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie trabt, als Krot', auf's Räuberſchloß,
Mit loſem leiſen Tritt,
Verwandelte ſich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Beſtieg der Graf geſattelt ſie.

Sie

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er lief und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herrlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfig ausgedacht;
Da ward mein Rips hineingesperrt
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern that, da schnitt
Der Knips, mit Höllenquaal,
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So

So schmaust' er sich denn selber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag
Wird aufbewahrt bis diesen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bey mir:
Er dürfte noch zu brauchen seyn,
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die Französchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ." —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaßon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und visitirte, Pack für Pack
Nach ungestempeltem Taback.

G. A. Bürger.

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schatten ast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,
Als die Greise des Hains, kommt er, der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer.

Denn

Denn ſie hören dich auch, die doch unſterblich ſind!
Ihren göttlichſten Trieb lockt dein Geſang hervor.
Ach, Bardale, du ſingeſt
Liebe dann den Unſterblichen!

Ich entflog ihr, und ſang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Geſpräche
Sprachen leiſer am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche ſelbſt
War der Gott nicht! und bald ſenkte den Ton mein Lied.
Denn, ich ſang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

So kam ſie herauf, unter des Schattens Nacht
In die edle Geſtalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unſterblichen!

Welch

neue Gefühl glühte mir: Ah der Blick
Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
rach die Stimme den Blick aus
O so würde sie süßer seyn,

in leiseſter Laut, als mein geſungenſter,
fühlteſter Ton, wenn mich die junge Luſt
Von dem Zweige des Strauches
An die Wipfel des Hains entzückt.

ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
e nennet das Lied? ſingen die Töne dich?
nnt's dich, ſingen ſie: Seele?
Biſt du's, das die Unſterblichen
erblichen macht? Auge! wem gleich ich dich?
Bläue der Luft, wenn ſie der Abendſtern
uft mit Golde beſchimmert?
Oder gleicheſt du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickt' ich nie
Seine Rosen der Busch: heller ich selber nie
Mich in einem der Bäche,
Niederschwankend am Frühlingssproß.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttinn, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir zärtlich vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebt dir deine beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz bewegt?
Reizt ohn' ihn dich Idun's goldene Schaale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeyert sey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttinn ich sah! aber gefeyerter
Seyst du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen
Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dieß alles schuf!

War's nicht, Fanny, der Tag? war's nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? war's nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloß?

F. G. Klopstock.

Thekla.

(Wallensteins Tod, Act 4, Scene 12.)

Sein Geist ist's, der mich ruft. Es ist die Schaar
Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert.
Unedler Säumniß klagen sie mich an.
Sie wollten auch im Tod nicht von ihm lassen,
Der ihres Lebens Führer war. — Das thaten,
Die rohen Herzen, und ich sollte leben!
— Nein! Auch für mich ward jener Lorbeerkranz,
Der deine Todtenbahre schmückt, gewunden.
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden.
Ja, da ich dich den Liebenden gefunden,
Da war das Leben etwas, Glänzend lag
Vor mir der goldne neue Tag!
Wir träumtem von zwey himmelschönen Stunden.

Du ſtandeſt an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klöſterlichem Zagen,
Sie war von tauſend Sonnen aufgehellt,
Ein guter Engel ſchienſt du hingeſtellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen,
Mein erſt Empfinden war des Himmels Glück,
In dein Herz fiel mein erſter Blick!
— Da kommt das Schickſal — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Geſtalt
Und wirft ihn unter den Hufſchlag ſeiner Pferde —
— Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

F. v. Schiller.

Die

Die neue Eva.

„Lieber Gott, man muß ſich placken,
Wie ein Laſtthier, auf der Welt,
Klötze ſägen, Stöcke hacken,
Daß der Schweiß zur Erde fällt!
Wir und alle fromme Chriſten,
Lebten hoch im Paradies,
Wenn ſich Eva nicht gelüſten
Den verbotnen Apfel ließ.

Lieb' ich, wie die Weiber alle,
Wohl auch Obſt und Näſcherey'n,
Würd' ich doch im gleichen Falle
Nicht ſo ſchwach, wie Eva, ſeyn.“
Dieſe ſprach, voll Mißbehagen,
Dieß zu Walkern, ihrem Mann;
Doch ein Reicher hört ſie klagen,
Und er redet ſchnell ſie an:

„Mutter

„Mutter, prüft euch, eh' ihr schmählet!
, verblendet, hättet ihr
hl den Irrpfad selbst erwählet!
utter, das befürcht' ich schier!
aubt ihr, solch ein Abenteuer
tterlicher zu bestehn,
o werft Säg' und Axt ins Feuer,
nd dann kommt, wir wollen sehn!"

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie Fisch im Bach,
Trippelten die beyden Alten
Nun dem reichen Manne nach.
Dieser gab das schönste Zimmer
Seines Hauses ihnen ein.
„Leutchen, hier wird nun euch nimmer
Evens Fehltritt merklich seyn.

Ihr sollt täglich aufgetragen
Sieben Schüsseln vor euch sehn.
Sechs genießet mit Behagen,
Aber laßt die letzte stehn!
Man wird sie verdeckt euch bringen;
Zähmt und fesselt Hand und Blick!
Denn euch flieht auf schnellen Schwingen
Wenn ihr sie berührt, das Glück!"

In dem neuen Paradieſe
War den Leuten trefflich wohl:
Doch am achten Tag ſprach Lieſe:
„Faſt werd' ich vor Neugier toll?
Meine Finger glühn und ſtreben,
Von dem ſiebenten Gericht
Stracks den Deckel abzuheben.
Lieber Walter, meynſt du nicht?“

„Haſt du, ſchmählt' er, ſchon vergeſſen,
Daß du all' dein Glück verlierſt,
Wenn du, Thörinn, dieſes Eſſen
Mit dem Finger nur berührſt?
Willſt du dich denn wieder placken,
Wie ein Laſtthier auf der Welt,
Klötze ſägen, Stöcke hacken,
Daß dein Schweiß zur Erde fällt?“

Aber ſeine gute Lehre
Fand der Gattinn Ohren taub;
Denn ſie war ſchon der Megäre,
Neugier, rettungsloſer Raub.
Neugier ſpielte hier die Schlange;
Lieſe hob die Deck' empor,
Und ein Mäuschen, das ſchon lange
Darauf harrte, ſprang hervor.

Welch

Welch Geſchrey, welch Händeringen!
dieß konnte nicht zurück
entflohne Thierchen bringen,
das mit entflohne Glück.
bekam der Hausherr Kunde
der Flucht der Prüfungsmaus,
er trieb in dieſer Stunde
e Gäſte ſpottend aus.

ch! ſie ſchlichen jetzt, voll Reue,
) des Paradieſes Thor, —
nit Thränen nun aufs neue
zu ſpalten, wie zuvor.
er rieb ſich hinter'n Ohren,
ſchalt Lieſen ins Geſicht:
eln können zwar die Thoren,
klüger handeln nicht!" —

A. F. E. Langbein.

Die Wolluſt.

Die du ſo wild den ſiegenden Feuerblick
Umher verſtrahliſt, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberſt, und zu holden Küſſen den purpurnen Mund ſchon öffneſt;

Wer biſt du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erheben durch dein luftiges Florgewand.
Aufwogen deine wilden Adern,
Stürmiſch erhebt ſich dein Schwanenbuſen;

Du biſt die Wolluſt; Dirne, ich kenne dich
Am lüſtern Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unſchuld ſpottet,
Kenn' ich dich, Dirne, und fliehe ſchaudernd.

ist das Mark der blühenden Menschheit aus,
nem Athem welken die Rosen hin,
schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

ien Jüngling! Schön wie die Lilie
ter seinen blühenden Brüdern er;
Sonnenschimmer rein die Hülle,
Und wie ein Engel die edle Seele.

uer Ferne schien ihm die Lebenszeit
e ein Maytag; güldene Hoffnungen
hüpften seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

s nun, das liebliche Rosenroth
en Wange? Lippen, wo ist er hin,
sanfte Purpur, der euch malte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

tenbleiche hüllet des Rosenroths
Stätte; Aschgrau, wie Todtenstaub
d jene Lippen; und der Augen
Muthige Blicke sind erloschen!

O, weilt doch bey ihm, Brüder! Ihr floht ja nicht,
Wenn er der Freundschaft schäumenden Kelch euch bot:
Nun, da er leert den Kelch des Todes,
Fliehet ihr treulos von seinem Lager?

Ja flieht und schaudert! Denn der Verwesung Duft
Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,
Und der entehrte Funke Gottes
Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen noch
Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte Wand
Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus
Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —

Und, wer ist jener, welchem am sanften Arm
Des schönsten Weib's die blühende Wange welkt,
Der von dem Kreise seiner Kinder
Ekelnd sich wendet und weint und seufzet?

Auch

Auch der ihr Opfer? Gatte, wer weint dir nicht?
Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin:
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten elendes Daseyn dich,
Das kaum ein Funken Seelengefühls erhellt?
Ha, peinigt dich ihr mattes Auge
Flimmernd aus welkenden, bleichen Wangen?

Wohl quält dich's, Vater, wann dich der Sonnenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;
Wohl quält dich's, wann zu Traum und Schlummer
Dämmernd der Abend den Edlen ladet.

Und einst noch, wann der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
Und dich auf deinem Sterbelager
Mächtig die Schauder des Todes fassen:

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch
Ihr mattes feuerloses Auge
Flimmernd aus welkenden Todtenwangen.

Und

Und vor ihm werden ferne Geschlechter stehn
Kraftloses Lebens, dämmernden Schatten gleich;
Und wehe! die Geschlechter werden
Fluchend sein brechendes Auge grüßen. —

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,
Und auch des Stäubleins, welches im Strahl sich wiegt!
Darf von des Elends grausen Bildern
Klagend die Seele zu dir sich wenden?

Stolz ragt' in deinem irdischen Garten einst
Empor die Menschheit; öfters erschienst du ihr
In deinem Glanze; deine Engel
Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O, klagt sie, Engel! Weint, wenn ihr weinen könnt,
Des Jammers Thränen! Selbst, der stolze Baum
Glänzt euch nun nimmer; Zweig' und Blätter
Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen — und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

K. H. Heydenreich.

Elegie
auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläu
Vom bemooßten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundinn einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werth
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick.
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferinn zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den Deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Bis die Kühlung
Durch die falben Westgewo...
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken h
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme E
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied!
...eht wie Harfenlispel, Abendwinde,
...men, die ihr Grab geba

Der arme Wilhelm.

ilhelms Braut war geſtorben. Der arme
verlaſſene Wilhelm
ſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr
den geflügelten Reigen,
t das Oſtergelag und das Feſt der bemaleten
Eyer,
: den gauckelnden Tanz um die Oſterflamme
des Hügels.
um war er, und ſtill wie das Grab, und
glaubte mit jedem
in die Erde zu ſinken. Die Burſch' und
Mädchen des Dorfes
jen Mai'n und ſchmückten das Haus und
die ländliche Diele,
lingsgeſang anſtimmend dem heiligen Abend
vor Pfingſten.
elm floh das Gewühl der Fröhlichen, wan-
delte einſam

Ueber den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes:
Nimm, ſo fleht' er bethränt, o nimm von der Erde mich, Vater,
Meiner Entſchlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geſchehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten, wie Blätter im Weſt, die flatternden Bänder,
Und die erleuchteten Fenſter durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaßt, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schweſtern
Beyd', an einander geſchmiegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
Pickerte; ſiehe, da ſchlug mit Geheul an die Fenſter das Leichhuhn.

auch ſchaute die Ein' in der Dämmerung
hell auf der Diele
bekränzeten Sarg mit Gefolg', und den
Pfarrer im Mantel.
e Wochen, da ſtarb der verlaſſene traurige
Wilhelm,
ein grünendes Grab ragt hart am Grabe
des Mädchens.

L. H. C. Hölty.

Johanna's Abſchied.

hluß des Prologs der Jungfrau von
Orleans.)

---

wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
caulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
ina wird nun nicht mehr auf euch wandeln.
ina ſagt euch ewig Lebewohl.
Bieſen, die ich wäſſerte! Ihr Bäume,
h gepflanzet, grünet fröhlich fort!

Grotten und ihr kühlen Brunnen!
lde Stimme dieses Thals,
Antwort gab auf meine Lieder,
; und nimmer kehrt sie wieder!

e alle meiner stillen Freuden,
) hinter mir auf immerdar!
ach, ihr Lämmer auf den Heiden,
gt eine hirtenlose Schaar:
andre Heerde muß ich weiden,
dem blut'gen Felde der Gefahr,
Geistes Ruf an mich ergangen,
bt nicht eitles, irdisches Verlangen

der zu Moses auf des Horebs Höh
'gen Busch sich flammend niederlie
n befahl, vor Pharao zu stehen,
ft den frommen Knaben Isai's,
irten, sich zum Streiter auserseh
its den Hirten gnädig sich bewies,
ach zu mir aus dieses Baumes Zw
hin! Du sollst auf Erden für mich

n rohes Erz sollst du die Glieder s
Stahl bedecken deine zarte Brust,
t Männerliebe darf dein Herz berü

Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust,
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn, wann im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wann Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht:
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterinn die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen,
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befreyn und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim,
In's Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,

Den

hör' ich mächtig zu mir dringen,
htroß steigt und die Trompeten
klingen.

F. v. Schiller.

Der unerwartete Fund.

Ritter aus berühmtem Stamm,
) zu den Fehdezeiten;
) vor dem Titel Bräutigam,
den so viele streiten.
ann seine Mutter zärtlich sprach:
ohn, läßt du keine Kinder nach;
er wird nach unserm Sterben
ie schönen Güter erben?

So sagt er sanft, nach Kinderpflicht
Von allen, die ich kenne,
Verdienet wahrlich keine nicht,
Daß ich nach mir sie nenne.

Sie wollen reich mit Perl' und Stein
Geſchmücket; in Sammt gekleidet ſeyn;
Und ſtets mit goldnen Spangen
An Hals und Armen prangen.

Sind oben drauf noch faul dabey,
Und laſſen Männer ſorgen.
Für bloße Lumpenflickerey
Geb ich nicht guten Morgen!
Wüßt' ich ein Fräuleiu — nackt und baar —
Doch häuslich, wie einſt Sarah war;
Und keuſch, und ſanft von Sitten:
Ich freyt' ohn' Euer Bitten. —

Schon damals nahm die Eitelkeit
Oft Platz an Fleißes Stelle;
(Es bleibt nicht nur zu unſrer Zeit
Drum mancher Junggeſelle)
Und dieſer nützt, was ſie beſitzt,
Wie einem Siebe Waſſer nützt.
Der Ritter ſah wohl helle,
Drum blieb er Junggeſelle.

Einſt, als er Reh' und Hirſche ſchoß,
Kam ſchnell ein ſtarker Regen;

Und

in dem Walde lag ein Schloß
dießmal recht gelegen.
auf die Knochen war er naß,
hungerte noch über das;
eilt' er, was er konnte,
Schloß des Herrn von Dronte.

ier hatt' er niemals noch geſehn
Schmaus und vollem Glaſe
Fräulein Anna, jung und ſchön,
erſt von einer Baſe
Vater her berufen war:
hn, ob von der Ritterſchaar
einer wollt bequemen
um Gemahl zu nehmen.

er alte Herr war auf der Jagd,
ſich nicht weichlich ſchonte,
n ward in's Zimmer er gebracht,
Fräulein Anna wohnte,
als er noch halb draußen ſtand,
er, daß ſie mit ſchneller Hand
unter's Bett verſteckte.
Neugier ihm erweckte.

Drauf sie ihm gleich entgegen gieng,
Mit solcher Huld und Minne,
Daß gleich der Ritter Feuer fieng,
Und dacht in seinem Sinne:
O möchte die doch mehr verstehn,
Als Putzen und spazieren gehn!
Daß ich ein Weibchen hätte,
Nicht bloß zu Tisch und Bette.

Indem an's Bett er denkt, da fällt
Ihm ein, mit Centnerschwere.
Wie, wenn das, was sie heimlich hält,
Ein Liebesbriefchen wäre?
Sie schwatzt ihm vor, bald dieß, bald das;
Auch dieß behagt dem Ritter baß,
Nur brennt er recht zu wissen,
Was sie hat bergen müssen.

Ihn treibt der Hunger, sich von ihr
Ein Frühstück auszubitten.
Sie neigt sich, schlüpft hinaus zur Thür,
Mit kleinen leichten Schritten.
Gleich braucht er seine Freyheit auch,
Wirft an dem Bett sich auf dem Bauch —
Da fand er denn den Braten:
Doch was? — Das mögt ihr rathen.

Er fand — — zwey Strümpfe weiß und fein,
Der eine noch zerriſſen,
Den ſie mit zarten Händelein
Zu flicken ſich befliſſen.
Der andre war ſchon fein geflickt,
Und gar ein Stückchen eingeſtrickt.
Froh ſchlug er in die Hände:
Mein Warten hat ein Ende!

Der Spötterey verbargſt du dieß —
Dein Glück, daß ich's gefunden:
Mit ſolchem Fleiße ſind gewiß
Mehr Tugenden verbunden.
O ſchönes Mädchen! wen du liebſt,
Wem du dich einſt als Gattinn giebſt,
Der Himmel ſchon auf Erden
Muß dieſem Manne werden.

Sie trat zur Thüre jetzt herein,
Das Frühſtück trug die Dirne
Mit Wein ihr nach — ſie ſchenkt' ihm ein;
Und hell ward ſein Gehirne.
Er ſprach — und ſah ſie zärtlich an —
Auf's Wohlſeyn dem beglückten Mann,
Dem du dein Herz gegeben;
Gott ſchenk' ihm langes Leben!

Erröthend ſchlug ſie alſobald
Die ſchönen Augen nieder,
Und Schauer fuhren heiß und kalt
Durch ihre zarten Glieder;
Dann ſagte ſie mit ſüßem Ton:
Denkt ihr, mein Herr, ich liebte ſchon?
Noch iſt mein Herz von Lieben
Beſtändig frey geblieben.

Nun kam der Alte an, durchnäßt
Wie aus der Badewanne.
Er drückt die Hand dem Ritter feſt,
Dann küßt er ſeine Anne.
Kaum war er trocken angethan,
So hielt der Ritter um ſie an,
Der ſie indeß umſchlungen
Und ſanft ihr Ja erzwungen.

In Kurzem ward er ihr Gemahl,
Beglückt durch ihre Gaben.
Nach Jahren Vater einer Zahl
Von Mädchen und von Knaben,
Die lieblich anzuſchauen war,
Mit blauem Aug' und gelbem Haar;
Und ſeine Mutter freute
Sich lang der kleinen Leute.

Korale sind zu hoch für mich,
ann nur scherzend singen;
jedoch nehme selbst für sich,
ihm kann Nutzen bringen.
Mädchen, die ihr eitel seyd;
jungen Männer, die ihr freyt;
t, daß die schönsten Hände
Fleiß und Arbeit schände!

Philippine Engelhard,
geborne Gatterer.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Gekläfte Karmels
kroch Ahasver. Bald sind's zweytausend
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitsch
Als Jesus einst die Last des Kreuzes tru
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Ras

Und stieß den Mittler trotzig von der Thür;
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt; — Ein Todesengel trat
Vor Ahosveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn ver-
sagt;
„Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein schwarzer Höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die," mit
stierem
Vorgequollnem Auge raßt's der Jude;
„Und die — und die — sind meine Weiber —
Ha!"

Noch

Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfener,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend über mir. —
Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.
Roma, die Riesinn stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesinn,
Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht! —
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Aetnas grausen Schlund,
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geisselte mit Seufzer

Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch;
Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Harze der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwerdt.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert,
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —

Ver-

Vergebens ſtampfte mich der Ele
Vergebens ſchlug mich der eiſern
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwa
Schleudert' mich hoch in die Luft
Betäubt ſtürzt' ich herab und fa
röſtet
Unter Blut und Hirn und Mar
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben
Des Henkers Fauſt lahmte an m
Des Tigers Zahn ſtumpfte an
Kein hungriger Löw' zerriß mich
Ich lagerte mich zu giftigen Schl
Ich zwickte des Drachen blutrothe
Doch die Schlange ſtach — und
Mich quälte der Drache und mord
Da ſprach ich Hohn den Tyranne
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bl
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt e
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten

Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
He, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"
Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Gebüsch.

„Da schlaf' nun,“ sprach der Engel, „Abaddona,
Schlaf' süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wann du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sah'st;
Und der — auch dir verzeiht.“

C. F. D. Schubart.

Johanna's Erzählung.

(Die Jungfrau von Orleans, Act 1, Scene 8.)

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich,
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schaafe meines Vaters
Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen, und den fremdgebornen Herrn

Uns

Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheimschen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht darneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mirs der Traum,
Wann ich im Schatten dieser Wunder-Eiche
schlief.
— Und einsmals als, ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst wie ich
Als Schäferinn gekleidet, und sie sprach zu
mir:

„Ich bin's. Steh auf, Johanna. Laß die Heerde.
„Dich ruft der Herr zu einem andern Geschäft!
„Nimm diese Fahne! dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims.
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That.
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
„Sieh mich an! Eine keusche Magd wie du
„Hab ich den Herrn, den göttlichen, geboren
„Und göttlich bin ich selbst!" — Und sie berührte
Mein Augenlied, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drey Nächte nach einander ließ

Die

Die Heilige sich sehn, und rief: „Steh auf, Johanna
„Dich ruft der Herr zu einem andern Geschäft.“
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos,
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
„Die hier gedienet, ist dort oben groß.“
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtinn fallen und als Königinn
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

F. v. Schiller.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bey stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn,
So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen zierten dich!)
Da Freud' und Unschuld dich, im Thal der Hoffnung, führten
Dem Alter und der Tugend zu?

Der

Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken,
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt;
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet,
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht erfiegen läßt,

So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bey reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? — Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreutzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.

Wen wird — verborgner Rath! — die nahe
Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sey, verklärter
Geist, entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft
Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von
ihr gewebet;
ur ew'gen Dauer fest gewebt!

G. E. Lessing.

Die Gesundheit.

I

Winkt mir der Liebe Myrte freundlich wieder,
Nicht mehr der Todtenkranz von Rosmarin,
Und stärkt versöhnt der Schlaf mir Geist und Glieder,
Der seinem Bruder schon zu weichen schien?
Gesundheit! wie beglückt dein Hauch, Ersehnte,
Den Sänger, der von Ahnung jüngst durchbebt,
Nur in dem Lande dich zu finden wähnte,
Wo Psyche neuverklärt die Schwinge hebt.

Nicht froher mag der Dulder, den am Blocke
Der Kerkergruft die schwere Fessel hielt,
Der Freyheit danken, wann mit seiner Locke
Des Morgens langentbehrtes Lüftchen spielt,
Wann neu der Sonne Strahlen ihn bekränzen
Sein Ohr der fremdgewordnen Lerche lauscht
Und der Erlöste mit Cyanenkränzen
Des Eisens Bürde jubelvoll vertauscht.

Ach! ohne dich, Beglückerinn des Lebens,
Lacht uns der milde Stern der Liebe nicht,
Die Abendröthe malt für uns vergebens
Den stillen See mit ihrem Purpurlicht.
Uns beut der Hain nicht Schatten, Duft und Pfalmen,
Uns schwillt des Angers Teppich nicht empor,
Uns lockt kein Weizenfeld mit goldnen Halmen,
Kein Rundgesang in trauter Brüder Chor.

Entfliehe Du, so ruft zu seinem Schwerte
Den tapfern Sohn umsonst das Vaterland,
Der Acker traurt, der seinen Pflüger nährte,
Die Sense klirrt nicht in des Schnitters Hand,
Mit Hörnerklang erweckt die Morgenröthe
Nicht mehr den Jäger in des Waldes Thau,
Und schweigend ruht der Hirtinn Halmenflöte,
So lieblich tönend auf der Blumenau.

Befeindet von der Seuchen wilder Rotte
Verschönt Aglaja nicht des Pilgers Bahn,
Mit seiner Harfe schenkt in Iona's Grotte
Die Luft der Wehmuth nicht mein Ossian.

Er-

Erſchlaffend ſinkt der Phidiaſſe Rechte,
Die herrlich Götter und Heroen ſchuf,
Und in den Hallen ſcheucht des Irrthums Nächte
Nicht mehr begeiſterter Platone Ruf.

O Himmliſche, mit milderm Duft umfange
Die Schale deines Heils mein Opferkranz!
Du dachteſt mein, da blühte mir die Wange,
Mein Lebensflämmchen ſtieg mit neuem Glanz,
Aus jeder Quelle, jedem Baum und Strauche
Grüßt mich ein Weſen heiliger Natur.
So lachte nimmer, von des Maien Hauche
Durchſäuſelt, mir die väterliche Flur.

Geſundheit, ſtärke mir zu guten Thaten
Und reiner Wonne fürder Kraft und Muth!
Ich gönne ja die Ahnen den Magnaten
Und ſeufze nicht nach Stern und Ritterguth,
Und ſinge froh mein Tiſchlied, wenn dem Teller
Gleich Ananas, Faſan und Auſter fehlt,
Und für mein Glas in Bremens reichem Keller
Kein Nektar glüht, der hundert Herbſte zählt.

O Heilige! hörst du nur meine Bitte,
So blüht die Oede, sinken Alpen mir,
In rauher Nacht, durch wilder Feinde Mitte
Schwebt unbesiegt mein flatterndes Panier
Empor zu deiner Heimat Heiligthume,
Wo nicht die Seuche, wie hienieden, dräut,
Und nimmer welkend deine Purpurblume
Mich ohne der Galene Kunst erfreut.

Wilhelm Nicolaus Freudentheil.

Musikalischer Monolog der Jungfrau von Orleans.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festes Glanz,
Und Pforten hauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz.

Das

Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend ſtrömen zu dem Völkerfeſte.

Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke ſchlägt in jeder Bruſt,
Was ſich noch jüngſt in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Luſt.
Wer nur zum Stamm der Franken ſich bekennet,
Der iſt des Namens ſtolzer ſich bewußt,
Erneuert iſt der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt ſeinem Königsſohne.

Doch mich, die all dieß Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück,
Mir iſt das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieſer Feſtlichkeit zurück,
In's Brit'ſche Lager iſt es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde ſchweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis muß ich mich ſtehlen,
Die ſchwere Schuld des Buſens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dieß Herz, von Himmels Glanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich meines Landes Retterinn,
Des höchsten Gottes Kriegerinn,
Für meines Landes Feind entbrennen!
Darf ichs der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Schaam!

Wehe! Weh mir! Welche Töne
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere tausend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz,
Jede Kraft in meinem Busen,
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuths Thränen! —

Soll

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bey den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fodert Gott,
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!

Hätt'

Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche! mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Kronen, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden
Diesen furchtbaren Beruf,
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die frey von Sünden
Stehn in deinem ew'gem Haus,
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtinn weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlacht
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich in's Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben,
Ach! es war nicht meine Wahl!

F. v. Schil

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Junker Horst vermählte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bey ihrem Hochzeitfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm,
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Dann ins Gemach, und rasselt
Am Bett vorüber, zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier stöhnt es dumpf und schauerlich,
Wie aus dem tiefsten Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!"

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt jetzt die Bettgardine
Mit leiser Hand zurück und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

„Unglücklicher! rief Karl: halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?" —
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz im Thurm gefangen."

„Mensch

Mensch oder Geist, bekenne mir,
Die Summe deiner Leiden!
Bey Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst, mit Freuden!" —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut
Durchs Schloß so viele Wagen?" —

„Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Banne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitfest
Der jungen Gräfinn Anne?" —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelinn,
Und Gott sey ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

Ja, Herr, ich sag' es noch ein Mahl:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen,
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

Der Unmensch! Er bewies schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Sich als ein böser Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

Bey einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er, von der Menschheit Rand,
Dem Teufel in die Krallen.

Er rühmte durch dieß ganze Schloß,
Mit bärenhaftem Brummen,
Des Edelmanns Vasallentroß
Und die ererbten Summen.
Mir warf er Tigerblicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte.

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jeder Mensch ihn scheute.
Dann überwältigt' ihn der Drang
Nach der gewünschten Beute.
Vermummte brachen bey mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bey meinem Schreyn,
Im Thurm mich an die Kette.

Ich hört in meiner Felsenschacht
Mich laut als todt beklagen,
Und meinen Sarg um Mitternacht
Zur Gruft der Väter tragen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Vergebens fleht' ich: Lasset doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwey Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.

So sind schon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verflossen.
Mein Wärter hatte heut die Thür
Nicht fest genug geschlossen:
Drum hat mein Anblick euch erschreckt.
Der Hahn beginnt zu krähen.
Ich will, eh man mich hier entdeckt,
In mein Gefängniß gehen." —

„O hartes Schicksal, das euch traf!"
Rief Karl gerührt: „ich schwöre
Euch Rach' und Freyheit, armer Graf,
Bey Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort; dann könnet ihr
Des Tiegers Wuth verlachen!"

„Nein, Ritter! Meine Einsamkeit
Ist mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag
Man möcht' uns hier belauschen!" —

„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rächschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Ihr zaudert, Graf! Soll ich so fort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürstenthron verklagen?"
„Nein, braver Mann! — Gewissenspein
Ist drückender als Ketten.
Von ihr kann mich kein Gott befreyn,
Wie sollt' ein Fürst mich retten?

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dieß Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dieß Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bey Gott verklagen.
Voll Gier nach seinem Gold und Gut,
Hab ich ihn hier erschlagen!

Dort,

Fort, fort, der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!
Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausgang dort vertreten? —
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt;
Gott gnade meiner Seele!“ —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehauner Baum,
Der Mörder jetzt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder,
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

Die Trümmer der Vorwelt.

Blühn und Welken, Prangen und Versinken,
Freut dich das, mein Geist? Du führst mich hin,
Wo der Vorwelt stumme Reste winken
Durch die Nacht der Allzerstörerinn?
Sieh die Schmetterlinge lustig flattern!
Und du schleichst zum Aufenthalt der Nattern?
Dünkt dich diese Grabesscene schön,
Wo durch Dornen Moderdüfte wehn?

Schwindet, Scherze! Stiller Ehrfurchtsschauer
Wiegt die schönsten Flatterfreuden auf.
Schwebe nieder, Muse meiner Trauer!
Leite meiner Nachtgedanken Lauf!
Sieh, ich freue mich der warmen Thräne.
Bald vorüber rauscht auch meine Scene.
Freue sich, wer so noch weinen kann!
Denn wer endet hier, was er begann?

h ein Chaos dort im Dämmerscheine!
immungsvoll, wie ordnungslos!
halb zerschlagner Quadersteine
Nesseln, Dornen, Schutt und Moos!
Steine Zellen eingegraben!
Himmel! Hungrig hacken Raben
en auf aus dem Gedankenzug,
weisen Künstlers Meißel schlug!

enarme! Marmorsäulenkuppe!
n die, Natur, aus deinem Schooße
ächte! Stolze Götterkuppe!
in Zufall euch so kühn und groß?
s Forschers Busen hier erschüttert,
Sturm und Regen hier verwittert,
hrift von unbekannter Hand
Hier war das schöne Griechenland.

erkennbar in den kleinsten Resten,
bist du, Land, wo Pindar sang,
Götter- und bey Freudenfesten
nd Weisheit um die Palme rang.
rnunft in ihren schwersten Siegen,
ie in ihren kühnsten Flügen,
r reichste Genius ersann,
örte, Griechenland, dir an.

Land

ber Griechen, Land der Götterſöhne!
iſen alle ſind dahin.
rtönt ſind deine Muſentöne.
fühlt mit deinem Schönheitsſinn.
, ſie, vor allen Himmelstöchtern
rdenweisheit blinden Wächtern
lich, wie noch keine war,
ellas Tempel und Altar.

wer lenkt die dunkeln Himmelskinder,
utter Sonne folgſam ſind,
ch's andre ſanfter und geſchwinder,
t ſeines Gleichen gleich geſchwind?
er miſchte Auen, Hügel, Thäler
ltig weiter, höher, ſchmäler?
ſchlang der Welten ew'gen Bund.
that ſich ganz den Griechen kund.

heit, ſie, die kühnen Phidiaſſen
eren Schöpferkraft verlieh,
lehrte die Sokrate faſſen,
y der Geiſter Harmonie.
oniſch gleichgeſtimmten Seelen
cht des Lebens Schönſtes fehlen,
Griechen an das Leben band,
ſterben für ſein Vaterland.

Als der Schönheit auserwählte Schweſter
Sah der Grieche dich, o Freyheit, an;
Und du ſtähltest Herz an Herzen feſter.
Wer als Jüngling lebte, ſtarb als Mann.
Ihm gelang es, vor Barbarenſtürmen,
Was den Menſchen adelt, zu beſchirmen.
In der Perſerſchlacht bey Marathon
Trug die Menſchheit ſelbſt den Sieg davon.

Und mit einem ſolchen Schatz zu geitzen,
Das verſtandeſt du nicht, karge Zeit?
Der Verein von allen Erdenreitzen
Hat das kalte Schickſal nicht erfreut.
Statt zu laden zum Gedankenfeſte,
Heulen hier aus einem Räuberneſte,
Hier, wo einſt ein Gott zu Menſchen ſprach,
Janitſcharen ihren Baſſen nach.

Andre Trümmer liegen dort zur Seite.
Sieh den Wirrwarr! Wie abſcheulich bunt!
Iſt es nicht zerſchlagne Siegesbeute,
Aufgehäuft vom halben Erdenrund?
Diademe, Zepter, goldne Kronen!
Goldne Adler ſtolzer Legionen,
Wer hat eure Flügel abgeknickt?
Wer hat euch zerſplittert und zerſtückt?

Auf

Auf den Preiß unüberwundner Schaaren,
Auf den Preiß des hohen Heldenruhms
Treten Prieſter, prunkend mit Tiaren
Und der Mummerey des Heiligthums.
Bückt euch, bückt euch, Bürger ſtolzer Reiche!
Hört ihr nicht? Entmannte faule Bäuche
Gurgeln hier zum Ruhm der Männlichkeit
Seelenloſes Weiberliebesleid.

Aus dem dunkeln Nichts empor geſtiegen,
Schwebte hier ein Rieſengeiſt umher.
Unſre halbe Kugel zu beſiegen,
Schien nicht dieſem Römergeiſte ſchwer.
Trankſt auch du der Schönheit Nektarſchaale?
Trug Prometheus aus dem Götterſaale,
Geiſt des Sieges, dir auch Feuer zu?
Koſteſt mit den Grazien auch du?

Phöbus und die Muſen alle fanden
Dieſes Volk für ihre Gaben kalt.
Doch die ſtolzen Rieſenkinder ſtanden,
Starr und edel, wie ein Cedernwald.
Nicht zu wandeln auf beblümten Wegen,
Pochte hier ein Herz mit heißen Schlägen.
Doch es pochte, durch ſich ſelbſt geehrt,
Jedes Römerherz von Männerwerth.

Dar-

Darum rauſcht' es ihm wie Meereswogen,
Wann der Name Vaterland erklang.
Für das Vaterland allein erzogen,
Fühlte ſchon der Knabe Thatendrang;
Fühlte jede Lebenskraft beflügelt,
Jede Kraft zum Stürmen aufgewiegelt,
Wann in ſeinem Männerparadies
Je ein Herrſcher Ketten blicken ließ.

Was die Stoa von den ſteilen Höhen
Reiner Menſchen-Majeſtät erſann,
Sah der Römer, ruhend an Trophäen,
Für beſcheidne Bürgentugend an.
Edelſinn iſt Edelſinn geblieben;
Ein Mahl, nur ein Lebensbuch geſchrieben,
Deckt der Römerthaten Ueberfluß
Selbſt die Namen Brutus, Regulus.

Welche Stärke konnte dich zertrümmern,
Völkerüberſchreitender Koloß?
Seht ihr dort die Felſenſpitzen ſchimmern?
Seht! Das war ein Deutſches Ritterſchloß
Deutſche Kraft, erkoren zum Zermalmen,
Schlug, wie Wetterſchlag auf dürre Halmen,
Auf die abgelebte Römerſchaar,
Die nicht mehr der Stolz der Erde war.

Römer, die sich knechtisch nieder schmiegten
Unter der Neronen Tyranney,
Lernten nun, wo Deutsche Schwerter siegten,
Wieder ahnden, was die Freyheit sey.
Siegen nur, und Ketten zu zerbrechen,
Wacker seyn, und Frevelthaten rächen,
Kämpfen nur um redlichen Gewinn,
Lehrte Deutsche Deutscher Freyheitssinn.

Frommer und bescheidner Seelenadel
Sproßte aus der Deutschen Erde Schooß.
Biedertreue sonder Fleck und Tadel
Hieß dem Deutschen Heldenherzen groß.
Welch ein Grund zum stattlichsten Gebäude!
Schicksal, gab auch das dir keine Freude?
Dieser Schritt auf herrlich schöner Bahn,
Ach! auch dieser ist umsonst gethan.

Hingedorret vor der Zeit der Früchte
Ist des Deutschen Landes Blüthenbaum.
Dieses treuen Biedervolks Geschichte
Endigt wie ein kurzer Morgentraum.
Väter, wacht nicht auf aus eurer Asche!
Wenn sich nur von goldgefüllter Tasche
Euer Enkel Ruhm und Heil verspricht,
Schlummert, Väter, fort, und seht es nicht!

Seht es nicht, ihr edelstolzen Sieger,
Wie der Enkel sich zusammen schmiegt:
Wie er unter'm Joche fremder Sieger
Nach der Höhe schielt, die ihr erstiegt!
Seht es nicht, die ihr für Ehre wachtet,
Wie der Deutsche nun sich selbst verachtet,
Wie der Deutsche, er, den ihr erhobt,
Nur das Fremde kennt, und liebt und lobt!

Sey mir denn in deinen Trümmern heilig,
Land, das mir zur Wieg' erkoren war.
Schwand auch deine Würde noch so eilig,
Bring' ich doch dir Lieb' und Opfer dar.
Land, in dem mit Kraft empor zu ragen,
Hier und da noch edle Geister wagen;
Wie die Freunde, die ich in dir fand,
Lieb' ich dich, mein gutes, Deutsches Land.

Wann die Sommernacht mit lauem Flügel
Niederdämmert unter Sternenschein,
Wann ich dann auf einem Grabeshügel
Denkend ruhe, dann gedenk' ich dein.
Blickend auf den thaubenetzten Rasen,
Wein' ich um die schönen Seifenblasen,
Die, kaum hingeschwebt, bewundert kaum,
Schon zerspritzen in ein Nestchen Schaum.

F. Bouterwek.

Die

Die Büßende.

Hört, ihr lieben Deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euern Ohren kann vertrauen:
Denn mit Schrecken ſollt' ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſollte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt
In das heil'ge Deutſche Land.

Einſt, da Strom und Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein Deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte,
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bey Fackelſchein
Ihn in den Palaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Komm, geneuß bey mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“ —

Der

Bey der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle,
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewappnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch.
Unſre Helden trinken friſch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Britten;
Rheinwein und Tokayer gletten
In die Kehlen glatt hinein,
Welſcher und Burgunderwein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre ſich;
Stumm und langſam feyerlich,
Kommt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bittrem Leide,
Mit geſchornem Haupte, blaß
Wie der blaſſe Mond im Grau

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglaß,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Sinken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte, da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin und wankt hinaus.

„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,“
Hub der fremde Ritter an;
„Was hat dir dieß Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bey der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben [illegible]gen,
Den ich in der [illegible]gen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth; ich ſprach:
„Büßen ſollſt du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!

Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren,
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür! —

Und er führt' ihn eine lange
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führſt mich in ein Grab!“ —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bey dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang.

Halt's

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!“ —
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge Deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haut.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: Sieh den Mann,
Der dieß Weib hier lieb gewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett' beschimpfet hat.

Das

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beym Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen, Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Ende.

Endlich kömmt er in sein Zimmer.
Bang und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bey der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bey der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum Deutschen Mann
Nahm ihn bey der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihres Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bey der Laute Klang.

Ende.

Endlich rührt ihr leises Stöhnen,
Und ihr demuthvoller Schmerz,
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderinn
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu belehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bey uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beysammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wi
naß gemacht,

Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,

An

An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt.
So wollen sie vielleicht des Cirkels Viereck finden?
Nein! so bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

M. G. Lichtwehr.

Das verſchleyerte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
Nach Sais in Aegypten trieb, der Prieſter
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt,
Stets riß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
Und kaum beſänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe, ſprach der Jüngling,
Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Iſt deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Beſitzen kann und immer doch beſitzt?
Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm Einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm Eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, iſt Nichts, ſo lang'
Das ſchöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleyert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,
Das hinter diesem Schleyer sich verbirgt?
„Die Wahrheit" ist die Antwort. — Wie? ruft jener,
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

„Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie
Rückt diesen Schleyer, bis ich selbst ihn hebe,
Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? „Der sieht die Wahrheit."
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst
Du hättest also niemals ihn gehoben?
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht" — Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit

Nur dieſe dünne Scheidewand mich trennte —
„Und ein Geſetz, fällt ihm ſein Führer ein.
Gewichtiger, mein Sohn, als du es meynſt,
Iſt dieſer dünne Flor — Für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerſchwer für dein Gewiſſen.“

Der Jüngling gieng gedankenvoll nach Hauſe,
Ihm raubt des Wiſſens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt ſich glühend auf dem Lager,
Und rafft ſich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreywillig ihn der ſcheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu erſteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenloſe Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft

Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleyer die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt,
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rüst diesen Schleyer, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleyer hebt, soll Wahrheit schauen.

Sey hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf. —
Er rufts mit lauter Stimm. — Ich will schauen.

Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleyer aufgedeckt.
„Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell' der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt.“ Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem, dieß war sein warnungsvolles Wort,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.“

F. v. Schiller.

Das

Das Kind.

O welche Freude! welche Freude kann der Menschen Herz empfinden, wenn es noch unschuldig ist!

Ein Kind, welches vergnügt an einem heitern Frühlingsmorgen da vor einem schönen Blumenkorbe sitzt, zum ersten Male da sitzt und nun hier mit seiner kleinen zarten Kindeshand in Blumen wühlt — Ha! wie lächelt's, wie so höchst vergnügt betrachtet's die und die; — und wenn es dann die Rose nimmt! — Ha! wie stutzt's, und wenn die schöne Blume süßen Duft in seine kleine Nase duftet, und das Kind nun nießt, und die Mutter dann ihr: „Gott helf! Gott helf!" ruft — Ha! welche Lust empfindet dann das Kind empfindet dann die zärtlichste der Mütter, die das Kind auf ihren sanften Mutterschooß stürzt und herzt und küßt.

Von solcher Unschuld sey des Jünglings und des Greises Herz, das hier am hellen Bach am blauen Hügel, dort im Meere der Freuden, das der Vater Gott für seine Menschen ausgegossen hat, schon schöpfen will! O welche Wonne dann in seinem Sterngewölbe, Nachts, wann alles still ist, diesen Vater sehen, der unser aller Vater ist.

Von solcher Wonne gestärkt fühl' ich meinen Geist eine Spanne größer, dünke mich ein hohes Wesen, ein Wesen gewürdigt in seiner Freude höchstem Taumel hin ins Unendliche seiner Herrlichkeit mit einem Blick voll Seels zu sehen.

Friedr. Wilhelm Gleim.

Selinde.

Das schönste Kind zu ihren Zeiten,
Selinde, reich an Lieblichkeiten,

Schön,

Schön, wenn ich also sagen mag,
Schön, wie das Morgenroth, und heiter, wie der Tag;
Selinde soll sich malen lassen.
Sie weigert sich; der Maler ließ nicht nach;
Er bat, bis sie es ihm versprach,
Und schwur, sie recht gerren zu fassen.
Sie fragt, wie viel man ihm bezahlt?
Ich hätte sie umsonst gemalt;
Und hätt' ich ja was fordern sollen:
So hätt ich Küsse fordern wollen.

So schön Selinde wirklich war,
So schön, und schöner nicht, stellt sie der Maler dar;
Die kleinste Miene muß ihm glücken,
Das Bild war treu und schön bis zum Entzücken;
So reitzend, daß es selbst der Maler hurtig küßt,
Sobald sein Weib nicht um ihn ist.

Der Maler bringt sein göttliches Gesicht.
Selinde sieht es an, erschrickt, und legt es nieder.
„Hier nehm' er sein Gemälde wieder,

„Er

„Er irrt, mein Freund, das bin ich nicht.
„Wer hieß ihn so viel Schmeicheleyen,
„Und so viel Reiz auf meine Bildung streuen?
„Erblicket ist der Mund, verschönert ist das Kinn.
„Kurz, nehm' er nur sein Bildniß hin.
„Ich mag nicht schöner seyn, als ich in Wahrheit bin.
„Vielleicht wollt er die Venus malen!
„Von dieser laß er sich bezahlen."

So ist sie denn allein das Kind,
Das schön ist, ohn' es seyn zu wollen?
Wie viele kenn' ich nicht, die wirklich häßlich sind,
Und die wir mit Gewalt für englisch halten sollen!

Der Maler nimmt sein Bild, und sagt kein einzig Wort,
Geht trotzig, wie ein Künstler, fort.
Was wird er thun? Er wird es doch nicht wagen,
Und so ein schönes Kind verklagen?

Er klagt. Selinde muß sich stellen.
Die Väter werden doch ein günstig Urtheil fällen!

O! fahrt sie nicht gebietrisch an;
So sehr sie unrecht hat, so edel ist ihr M

Hier kömmt sie schon, hier kömmt
linde!
Wer hat mehr Anmuth noch gesehn?
Der ganze Rath erstaunt vor diesem schö
Kinde,
Und sein Erstaunen preist sie schön.
Und jeder Greis in dem Gerichte
Verliert die Runzeln vom Gesichte;
Man sah auf's Bild; doch jedesmal
Noch läng're Zeit auf das Original;
Und jeder rief, sie ist getroffen!
O! sprach sie ganz beschämt, wie könnt
dieses hoffen?
Er hat mich viel zu schön gemalt,
Und Schmeichler werden nicht bezahlt.

Selinde, hub der Richter an,
Kein Maler könnt' euch treuer malen.
Er hat nach seiner Pflicht gethan,
Abbittend sollt ihr ihn bezahlen.
Doch weil ihr von euch selbst nicht einge
men seyd.

So geht nicht unbelohnt von diesem Richter-
platze;
Empfängt ein Heyrathsgut aus dem gemeinen
Schatze,
Zum Lohne der Bescheidenheit.

O weiser Mann, der dieses spricht:
Gerechter ist kein Spruch zu finden;
Du, du verdienst ein ewig Lobgedicht,
Und wärst du jung, verdientest du Selinden!
Selinde geht. Der Beyfall folgt ihr nach;
Man sprach von ihr gewiß, wenn man von
Schönen sprach;
Je mehr sie zweifelte, ob sie so reizend wäre,
Um desto mehr erhielt sie Ehre.

Je minder sich der Kluge selbst gefällt
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

Christian Fürchtegott Gellert.

Ballade.

Aus des Nordens ältsten Zeiten,
Welche Finsterniß umhüllt,
Geb ich euch ein Warnungsbild,
Die ihr Himmelsseligkeiten
Oder Höllenqual bereiten
Könnt, ihr Frauen unsrer Zeiten!
Schaut es ernsten Blickes an:
Jede liebe treu den Mann.

Unglücksschwangre Wolken schweben
Immer um der Gattinn Haupt,
Die dem Herzen es erlaubt,
Einem andern sich zu geben,
Als mit dem allein zu leben
Sie gelobt, und gleich den Reben
An den Ulmen hängen soll.
Ach, ihr Loos ist jammervoll!

Alf und Yngue, beyde Brüder,
Herrſchten über Schwedens Reich,
Wenig waren ſie ſich gleich.
Yngue war ſo ſchön als bieder,
Schlug der Feinde Schaaren nieder,
Kehrte ſtets als Sieger wieder,
Wo ihm Brera Schwanenhand
Immergrüne Kränze wand.

Alf war düſter und regierte
Stolz und hart, daß ſelbſt ſein Weib
Brera, ſchön an Seel und Leib,
Die den ganzen Norden zierte,
Oft des Gatten Starrſinn ſpürte,
Aber niemals Klage führte:
Denn ſie war, ſo wie von Huld,
Auch ein Muſter von Geduld.

Zitternd ſcheute ſie den Tieger,
Ihren Gatten, den ſein Land
Bitter haßte; ſie empfand
Liebe für den edlen Krieger,
Yngue, den geliebten Sieger,
Ach! auch ihres Herzens Sieger.
Er nur konnte ſie erfreun:
Dennoch war ſie keuſch und rein.

Sel-

Seiner Silberſtimme Laute
Hemmten ihrer Seele Schmerz.
O! wie labte ſich ihr Herz,
Wann er ihrem Ohr vertraute,
Was in Feindes Land er ſchaute,
Wie — wovor es jedem graute —
Er im Rieſenkampf beſtand,
Und die Kühnſten überwand.

Längſt noch nach dem Abendmahle —
Alf genoß des Schlafes Ruh —
Hörte ſie dem Helden zu.
Bis zum erſten Morgenſtrahle
Füllte ſie des Lieblings Schale,
In dem hohen Königsſaale!
Sie ergreift der Schlummer nicht
Wann ihr holder Ynguе ſpricht.

Eiferſucht flammt im Gemüthe
Alfs empor, genährt durch Lug
Feiler Schmeichler. Plötzlich ſchlug
Hagel in die ſchönſte Blüthe.
Brera, nichts als Lieb' und Güte,
Wähnt kaum, daß der Gatte wüthe,
Als ſie ſchon im Kampf verſtrickt
Glühend Mann und Freund erblickt.

Fruchtlos ist ihr Flehn; es fallen
Beyde Brüder durch das Schwert,
Yngue, ihr so lieb und werth,
Kann kaum „Lebewohl!“ ihr lallen.
Alf brüllt wüthend, daß die Hallen
Seiner Königsburg erschallen
Wälzt im schwarzen Blute sich,
Flucht des Bruders Todesstich.

Brera! Brera! Nacht umhüllet
Deines Veilchenauges Blick!
Welch verzweifelndes Geschick
Lastet auf dir? Dich umbrüllet
Stets des Gatten Stimm; es stillet
Deinen Jammer nichts; er füllet
Immer gräßlicher sich an:
Dornen nur sind deine Bahn.

Sehnlich wünschte sie zu scheiden,
Dennoch endete der Tod
Spät erst ihres Lebens Noth.
Spenderinnen hoher Freuden!
Schwört bey Breras herben Leiden,
Untreu' aller Art zu meiden.
Segen ruht auf dem Gedicht,
Wenn den Schwur nicht Eine bricht.

Johann Georg Eck.

Die

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar, und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen;
Und dir gehört sie ja von Rechtswegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige, wie du.
Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweyhundert Thaler zahlen soll.
Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;

Die

melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.

Junker hört ihn lüstern an.
Das?“ bricht er aus, „so viel für eine Traube?
König ist ein braver Mann!
n sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.“
3 seinem Stall wählt er das schönste Roß,
zt sich darauf, und reitet vor das Schloß.
n Fenster sieht der Fürst ihn traben,
lobet laut das edle Pferd. ...
ältst du es, Herr, der Ehre werth,
deinem Marstall es zu haben?
iete, so gehört es dir.
hoher Gnade halt ich's mir.“ —
König: „Freund, ich danke dir.
in, womit kann ich die Gabe dir vergelten?
, meine Traube! Holt sie mir.
h, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!“

Ludwig Heinr. von Nicolay.

Grablied.

Auch des Edlen ſchlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichenſteine,
Und ſein Name ſtirbt im Lauf der Zei

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ew'gen Frühlings Lo
Niedrig iſt der Todten Schlummerſtäte,
Eng' und düſter ihr Gemach von Sta

Noch umkränzen Roſen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Menſch des guten Jüngl
mehr.

F. Matthiſſo

Register.

1. Auch ich war in Arkadien geboren Seite 117
2. Auch des Edlen schlummernde Gebeine 306
3. Aus des Nordens ältesten Zeiten . 300
4. Aus einem finstern Seeklüfte Carmels 236
5. Arion war der Töne Meister . . 137

6. Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube 15
7. Blühn und Welken, Prangen und Versinken 267

8. Da ihr noch die schöne Welt regiertet 58
9. Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer 84
10. Das schönste Kind zu ihren Seiten . 295
11. Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe 105

12. Die du so wild den siegenden Feuerblick . . . . . Seite 217
13. Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen 253
14. Drey Worte hört man bedeutungsschwer 45
15. Drey Worte nenn' ich euch inhaltschwer 43
16. Du, der in ewiger Ferne . . . 36
17. Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine . 75
18. Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich 242
19. Ein Affe steckt' einst einen Hain . 74
20. Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst 289
21. Ein kluger Maler in Athen . 98
22. Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn 286
23. Ein rares Beyspiel will ich singen 194
24. Ein Ritter aus berühmten Stamm 230
25. Ein Wort verkünd' ich euch inhaltschwer 47

26. Einen fröhlichen Lenz ward ich mich flog umher . . . . Seite 206

27. Es giebt im Menschenleben Augenblicke 191

28. Es haben viel Dichter, die lange verblichen 179

29. Es liebt in Welschland irgendwo . 48

30. Es liegt nicht weit von hier ein Land 199

31. Es starb einmal ein Bäuerlein . 100

32. Frau Schnipsen hatte Korn in Stroh 128

33. Gaukelnd spielt des Meeres Welle 175

34. Gott grüß euch, Alter! schmeckt das Pfeifchen 21

35. Gräber, grabe mir ein Grab . 69

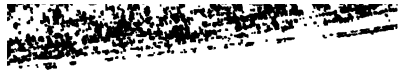
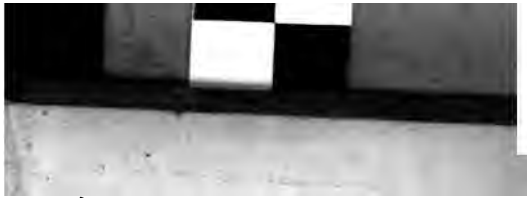
36. Graf Eulenfels war reich an Gold 258

37. Groß ist der Herr die Himmel ohne Zahl 12

38. Hat neuer Himmelsbürger sich . 246

39. Heyso, Juchheya, Dudeldumdey . 165

40. Hört, ihr lieben Deutschen Frauen Seite 275
41. Horst, du thust mir Unrecht 104
42. Ich bin nur Schäferinn Hannchen 171
43. Ihr Götter rettet! Menschen flieht 92
44. In der Väter Hallen ruhte 80
45. In Pegu, freylich ist es Schade 38
46. Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Thäler 227
47. Lieber Gott, man muß sich placken 213
48. Madahbh, der Herr der Erde 109
49. Mit dem Hochgefühl des Sehnens 54
50. Mit sonnenrothem Angesichte 4
51. Mit einer wunderschönen Traube 304
52. Nicht in den Ocean der Welten alle 28
53. O Mädchen, stolz auf Tannenwuchs 155
54. O welche Freude 294

55. Schon standen die marmornen Thürme . . . Seite 122
56. Schweigend in der Abenddämmrung Schleyer 195
57. Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute 222
58. Seht wie die Tage sich sonnig verklären 89
59. Sein Geist ist's, der mich ruft . 211
60. Sie wollen meine Tochter haben 108
61. Soll ich stets den Gott der Reben 188
62. Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß . . . . .
63. Traun der Mann ist Neides werth 163
64. Um Erden wandeln Monde . 1
65. Vor Zeiten, da der Teufel noch . 179
66. Wann in des Abends letztem Scheine 34
67. Wem Wollust nie den Nacken bog 159
68. Wer fesselt Menschenfreuden? Ihr Flug ist schnell . . . 52

69. Wilhelms Braut war gestorben
Seite 225
70. Willkommen, Tochter mystischer Cabale 93
71. Winet mir der Liebe Myrthe freundlich wieder 250
72. Wo blieb die Zeit die selige 114